

DER FELS

Papst Franziskus:
Zum Jahr der Barmherzigkeit

67

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Durch Leiden und Tod zur Auferstehung

72

Prof. Dr. Lothar Roos:
Stephanus wird auch heute gesteinigt

80

Katholisches Wort in die Zeit

47. Jahr März 2016



INHALT

Papst Franziskus:
Zum Jahr der Barmherzigkeit 67

Diakon Raymund Fobes:
Wachet und betet 71

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Durch Leiden und Tod
zur Auferstehung 72

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
Ostern – Hochfest der
Auferstehung Jesu Christi..... 78

Prof. Dr. Lothar Roos:
Stephanus wird auch
heute gesteigert 80

Dr. Gudrun Kugler:
Der Preis der Nachfolge –
Intoleranz im Namen der Toleranz 82

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche
Dom Nicolaas de Wolf OSB 86

Dr. Alois Eppler:
Die Früchte des Heiligen Geistes
Longanimitas und Bonitas 87

Jürgen Liminski:
Giftige Düfte 88

Auf dem Prüfstand 93

Bücher 94

Veranstaltungen 95

Impressum „Der Fels“ März 2016 Seite 95
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Kreuzigung Jesu, Wallfahrtskirche Vilgertshofen, **Erläuterung siehe Seite 94**

Fotonachweise: 68, 68 Archiv; 71 A. Läßle: Das Kreuz, Pattloch-Verlag, S. 33; 73-77, 87 privat; 78-79 O. Fischer: Albrecht Dürer, Gelbe Verlag, Abb. 17; 81, 86 Archiv; 84 wdtprs.com/blog/2016/01/rome-huge-crowd-for-family-day; 86 Benediktinerkloster Gräfinthal; 89 Liminski;

Quelle S. 68: Faustyna: www.vatican.va/news_services **S. 96:** Harald Goder in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I, S. 8 bis 10

Liebe Leser,

in wenigen Wochen steht Ostern im Kalender. Nur ein Kalenderdatum? Ostern: Auferstehung Christi von den Toten, Erlösung von den Sünden als Voraussetzung für ein Leben bei Gott. Sagen uns solche Worte noch etwas, berühren sie uns in unserem Inneren?

Wollen wir noch erlöst werden? Erlösungswünsche haben wir schon, persönliche und auch solche, die das Zusammenleben mit Menschen betreffen. So wollen wir z.B. frei sein von Krankheiten, von Stress in jeder Form, von den Gebrechen und der Vereinsamung im Alter. Aber eine solche „Erlösung“ erwarten wir von der modernen Medizin, von den sozialen Versicherungseinrichtungen und vom Staat. Und wir wollen da ein wichtiges Wort mitreden, bis hin zum selbstbestimmten Tod. Gott steht bei diesen Überlegungen ganz am Rand.

Der Zugang zum Ostergeheimnis ist heutigen Menschen auch deswegen verschlossen, weil ihnen das Wort „Erlösung von den Sünden“ fremd geworden ist. Was ein „Fehlverhalten“ ist, will man, solange nicht ein anderer schwer geschädigt wird, schon selber entscheiden.

Schließlich wird die Auferstehung von den Toten, d.h. ein Weiterleben in einer anderen Existenzform, nur mehr von einer Minderheit akzeptiert. Die Zahl der Sadduzäer, die zu Jesu Zeiten nicht an ein Leben nach dem Tod geglaubt haben, ist groß geworden. Selbstverständlich wollen die meisten möglichst lange leben und weil die Gesundheit die Voraussetzung dafür ist, wünscht man sich ... „besonders Gesundheit!“. Aber solange die Wissenschaft den Tod noch nicht besiegt hat, muss man sich mit dem Tod als dem „Aus“ abfinden.

Im Fall von Ostern geht es um die Auferstehung Christi, des Sohnes Gottes. Wenn aber selbst katholische Theologen, wie am 8.12.2015 auf dem Kongress in der katholischen Akademie in München geschehen, von einem „Religionspluralismus“ sprechen, der die besondere Stellung Jesu Christi als Gottes Sohn in Frage stellt, dann darf man sich nicht wundern, dass die Mehrheit der katholischen Christen an der Auferstehung Christi zweifelt.

Bleibt die Frage, die mit Ostern verknüpft ist, nämlich das „Weiterleben bei Gott“. Gott, wer ist das? Seit es denkende Menschen gibt, haben sie sich damit beschäftigt. Die Christen glauben, dass ihnen das Geheimnis durch den Gottessohn eröffnet wurde. Das Ergebnis ist uns vom Apostel Johannes überliefert. Papst Benedikt XVI. hat dieser Frage eine Enzyklika gewidmet. Sie trägt den Namen „Gott ist Liebe“. Was diese Liebe ist, wird in dieser Enzyklika entfaltet. Wer bereit ist, die Liebe Gottes zur Kenntnis zu nehmen, wird sich ihr nicht entziehen können, selbst wenn er Gott noch in Frage stellt. Der wirklich Suchende wird ihn nach dem Wort von Augustinus „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“ entdecken. Die Liebe Gottes zu entdecken oder neu zu finden, wäre eine lohnende Aufgabe für die Fastenzeit, insbesondere in dem von Papst Franziskus ausgerufenen Jahr der Barmherzigkeit.

Das Redaktionsteam wünscht
frohe und gesegnete Ostern!

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Zum Jahr der Barmherzigkeit

Aus der Bulle „Das Anzitz der Barmherzigkeit“ („*Misericordiae Vultus*“)

„Jesus Christus ist das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters“, so weist Papst Franziskus am Anfang seiner Verkündigungsbulle zum außerordentlichen Jubiläumsjahr der göttlichen Barmherzigkeit auf den Kern der Botschaft der katholischen Kirche hin. Die Barmherzigkeit Gottes offenbart sich in der Schöpfung, durchzieht das ganze Alte Testament und wird im Neuen Testament Person in Jesus Christus. Die Barmherzigkeit ist das Vermächtnis Jesu an die Kirche. In Wort und Tat will die Kirche allen Menschen die Befreiung von Sünde und Schuld bringen und sie zum himmlischen Vater hinführen. In dem hier vorliegenden Auszug aus dem Schreiben des Papstes klärt der Papst die Zusammengehörigkeit von Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Ablass.

dem göttlichen Gebot. Diese Sichtweise hat aber nicht selten zu einem Legalismus geführt, indem man den ursprünglichen Sinn verfälscht und den tiefen Sinn der Gerechtigkeit verdunkelt hat. Um eine legalistische Sichtweise zu überwinden, ist es notwendig, sich daran zu erinnern, dass in der Heiligen Schrift die Gerechtigkeit hauptsächlich als ein sich völliges und vertrauensvolles Überlassen in den Willen Gottes verstanden wird.

Jesus selbst spricht viel häufiger von der Bedeutung des Glaubens als von der Beachtung des Gesetzes. Und in diesem Sinn müssen wir seine Worte verstehen, als Er – während Er mit Matthäus und anderen Zöllnern und Sündern zu Tisch sitzt – den Pharisäern, die ihn kritisierten, antwortete: »Darum lernt, was es heißt: Barm-

herzigkeit will ich, nicht Opfer. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten« (Mt 9,13). Angesichts einer Sicht der Gerechtigkeit als der bloßen Einhaltung von Gesetzen, die in der Folge Menschen einteilt in Gerechte und Sünder, versucht Jesus die große Gabe der Barmherzigkeit aufzuzeigen, die Barmherzigkeit, die den Sünder sucht und ihm Vergebung und Heil anbietet. Man versteht, warum Er aufgrund einer solchen befreienden Vision, die Quelle der Erneuerung ist, von den Pharisäern und Schriftgelehrten abgelehnt wird. Diese legten in ihrer Gesetzestreue den Menschen lediglich Lasten auf die Schultern, blendeten aber die Barmherzigkeit des Vaters aus. Der Ruf nach der Einhaltung des Gesetzes darf nicht die Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse

Es ist nicht sinnlos, in diesem Zusammenhang auf die Beziehung zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit hinzuweisen. Es handelt sich dabei nicht um zwei gegensätzliche Aspekte, sondern um zwei Dimensionen einer einzigen Wirklichkeit, die sich fortschreitend entwickelt, bis sie ihren Höhepunkt in der Fülle der Liebe erreicht hat. Die Gerechtigkeit ist ein grundlegendes Konzept der Zivilgesellschaft, in der man sich normalerweise auf eine Rechtsordnung bezieht, in deren Rahmen das Gesetz angewendet wird. Unter Gerechtigkeit versteht man auch, dass einem jeden das gegeben werden muss, was ihm zusteht. In der Bibel spricht man vielfach von der Gerechtigkeit Gottes und von Gott als Richter. Dabei wird sie gemeinhin verstanden als die Beachtung des gesamten Gesetzes und das Verhalten eines jeden guten Israeliten gemäß

Jesus, ich vertraue auf Dich

„Durch dieses Bild werde ich viele Gnaden erteilen und dadurch hat jede Seele den Zugang zu Mir“ (Tagebuch 570).



Schwester Maria Faustyna, die Apostelin der Barmherzigkeit Gottes. Durch sie vermittelt Jesus Christus der Welt die große Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes und zeigt ein Vorbild christlicher Vollkommenheit, das sich auf Vertrauen zu Gott und eine Haltung der Barmherzigkeit gegenüber den Nächsten gründet.

Das Fundament ihrer Geistigkeit bildet das Geheimnis der Barmherzigkeit Gottes, das sie im Worte Gottes zu ergründen suchte und in das sie sich im Alltag ihres Lebens vertiefte. Am 18. April 1993 wurde sie auf dem Petersplatz in Rom von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

behindern, die die Würde der Menschen ausmachen.

Der Hinweis Jesu auf den Text des Propheten Hosea – »Liebe will ich, nicht Schlachtopfer« (Hos 6,6) – ist in diesem Zusammenhang sehr bedeutsam. Jesus betont, dass von nun an der Primat der Barmherzigkeit die Lebensregel seiner Jünger ist, so wie er es selbst bezeugt hat, als er mit den Sündern zu Tisch saß. Die Barmherzigkeit wird noch einmal als die grundlegende Dimension der Sendung Jesu aufgezeigt. Das ist eine wirkliche Herausforderung für seine Gegenüber, die bei einer formalen Beachtung des Gesetzes stehenblieben. Jesus geht dagegen über das Gesetz hinaus. Dass er Gemeinschaft hat mit denen, die nach dem Gesetz Sünder waren, lässt verstehen, wie weit die Barmherzigkeit geht.

Auch der Apostel Paulus hat einen ähnlichen Weg durchschritten. Bevor er Jesus auf der Straße nach Damaskus begegnete, suchte er in seinem Leben auf tadellose Weise die Gesetzesgerechtigkeit (vgl. Phil 3,6). Seine Bekehrung zu Christus verwandelte seine Sichtweise völlig, so dass er im Galaterbrief feststellt: »Auch wir

sind dazu gekommen, an Christus Jesus zu glauben, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus, und nicht durch Werke des Gesetzes« (Gal 2,16). Sein Verständnis der Gerechtigkeit änderte sich radikal. Paulus stellt nun an die erste Stelle den Glauben und nicht mehr länger das Gesetz. Nicht die Beachtung des Gesetzes rettet, sondern der Glaube an Jesus Christus, der durch seinen Tod und seine Auferstehung in seiner gerecht machenden Barmherzigkeit das Heil bringt. Die Gerechtigkeit Gottes bedeutet jetzt die Befreiung derer, die Sklaven der Sünde und all ihrer Folgen sind. Die Gerechtigkeit Gottes ist seine Vergebung (vgl. Ps 51,11-16).

Die Barmherzigkeit steht also nicht im Gegensatz zur Gerechtigkeit. Sie drückt vielmehr die Haltung Gottes gegenüber dem Sünder aus, dem Er eine weitere Möglichkeit zur Reue, zur Umkehr und zum Glauben anbietet. Die Erfahrung des Propheten Hosea kommt uns zu Hilfe, um zu zeigen, wie die Gerechtigkeit in Richtung der Barmherzigkeit überboten wird. Dieser Prophet gehört in einen der dramatischsten Abschnitte

der Geschichte des Volkes Israels. Das Reich steht kurz vor der Zerstörung. Das Volk hat den Bund gebrochen, hat sich von Gott entfernt und den Glauben der Väter verloren. Nach menschlicher Logik wäre es nur gerecht, dünkte Gott daran, dieses untreue Volk zurückzuweisen. Man hat den geschlossenen Bund nicht eingehalten und folgerichtig verdient es die gerechte Strafe, das Exil. Die Worte des Propheten bezeugen das: »Doch es muss wieder zurück nach Ägypten, Assur wird sein König sein; denn sie haben sich geweigert umzukehren« (Hos 11,5). Und doch, nach dieser ersten Reaktion, die nach Gerechtigkeit verlangt, verändert der Prophet seine Wortwahl radikal und offenbart das wahre Antlitz Gottes: »Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf. Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken und Ephraim nicht noch einmal vernichten. Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte. Darum komme ich nicht in der Hitze des Zorns« (Hos 11,8-9). Der heilige Augustinus sagt gleichsam als Kommentar zu diesem Wort des Propheten: »Es ist leichter, dass Gott seinen Zorn zurückhält als seine Barmherzigkeit.«[13] Das stimmt. Gottes Zorn dauert einen Augenblick, seine Barmherzigkeit dagegen währt ewig.

Wenn Gott bei der Gerechtigkeit stehen bliebe, dann wäre er nicht mehr Gott, sondern vielmehr wie die Menschen, die die Beachtung des Gesetzes einfordern. Die Gerechtigkeit alleine genügt nicht und die Erfahrung lehrt uns, dass, wer nur an sie appelliert, Gefahr läuft, sie sogar zu zerstören. Darum überbietet Gott die Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit und der Vergebung. Das bedeutet keinesfalls, die Gerechtigkeit unterzubewerten oder sie überflüssig zu machen. Ganz im Gegenteil.

Der Rosenkranz zur Barmherzigkeit Gottes

„Jede Seele, die dieses Rosenkranzgebet betet, verteidige ich in der Stunde des Todes wie Meine Ehre. (...) Wenn dieses Gebet bei Sterbenden gebetet wird, besänftigt sich der Zorn Gottes und unergründliche Barmherzigkeit umfängt die Seele“ (Tagebuch, 811).

Wer einen Fehler begeht, muss die Strafe verbüßen. Aber dies ist nicht der Endpunkt, sondern der Anfang der Bekehrung, in der man dann die Zärtlichkeit der Vergebung erfährt. Gott lehnt die Gerechtigkeit nicht ab. Er stellt sie aber in einen größeren Zusammenhang und geht über sie hinaus, so dass man die Liebe erfährt, die die Grundlage der wahren Gerechtigkeit ist. Wir müssen sehr genau hinschauen auf das, was Paulus schreibt, damit wir nicht genau in den Fehler verfallen, den der Apostel bei seinen jüdischen Zeitgenossen kritisiert: »Da sie die Gerechtigkeit Gottes verkantten und ihre eigene aufrichten wollten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. Denn Christus ist das Ende des Gesetzes, und jeder, der an ihn glaubt, wird gerecht« (Röm 10,3-4). Diese Gerechtigkeit Gottes ist die Barmherzigkeit, die allen als Gnade geschenkt wird kraft des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Das Kreuz ist also das Urteil Gottes über uns alle und die Welt, denn es schenkt uns die Gewissheit der Liebe und des neuen Lebens.

Ein Jubiläum bringt es mit sich, dass wir auch auf den Ablass Bezug nehmen. Dieser gewinnt besondere Bedeutung im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit. Die Vergebung unserer Sünden durch Gott ist grenzenlos. Im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi lässt Gott seine Liebe sichtbar werden, die selbst die Sünden der Menschen zerstört. Sich mit Gott zu versöhnen wird möglich aufgrund des Paschamysteriums und durch die Vermittlung der Kirche. Gott zeigt sich immer bereit zur Vergebung und er wird nicht müde, sie immer wieder neu und in unerwarteter Weise anzubieten. Dennoch machen wir die Erfahrung der Sünde. Wir wissen, dass wir zur Vollkommenheit berufen sind (vgl. Mt 5,48), aber wir spüren die

schwere Last der Sünde. Während wir die Macht der Gnade wahrnehmen, die uns verwandelt, merken wir auch, wie sehr uns die Kraft der Sünde bestimmt. Trotz der Vergebung ist unser Leben geprägt von Widersprüchen, die die Folgen unserer Sünden sind. Im Sakrament der Versöhnung vergibt Gott die Sünden, die damit wirklich ausgelöscht sind. Und trotzdem bleiben die negativen Spuren, die diese in unserem Verhalten und in unserem Denken hinterlassen haben. Die Barmherzigkeit Gottes ist aber auch stärker als diese. Sie wird zum Ablass, den der Vater durch die Kirche, die Braut Christi, dem Sünder, dem vergeben wurde, schenkt und der ihn von allen Konsequenzen der Sünde befreit, so dass er wieder neu aus Liebe handeln kann und vielmehr in der Liebe wächst, als erneut in die Sünde zu fallen.

Die Kirche lebt die Gemeinschaft der Heiligen. In der Eucharistiefeier vollzieht sich diese Gemeinschaft, die ein Geschenk Gottes ist, als geistliches Band, das uns Glaubende mit der unzählbaren Schar der Heiligen und Seligen verbindet (vgl. Offb 7,4). Ihre Heiligkeit kommt unserer Ge-

brechlichkeit zu Hilfe, und so kann die Mutter Kirche mit ihren Gebeten und ihrem Leben der Schwachheit der einen mit der Heiligkeit der anderen entgegenkommen. Den Ablass des Heiligen Jahres zu leben heißt also, sich der Barmherzigkeit des Vaters anzuvertrauen in der Gewissheit, dass seine Vergebung sich auf das gesamte Leben der Gläubigen auswirkt. Der Ablass bedeutet, die Heiligkeit der Kirche zu erfahren, die teilhat an allen heilbringenden Früchten der Erlösung durch Christus und die diese in der Vergebung weitergibt bis in die letzte Konsequenz hinein, denn die Liebe Gottes reicht auch dorthin. Leben wir intensiv dieses Jubiläum, indem wir den Vater um die Vergebung der Sünden bitten und um die Ausbreitung seiner barmherzigen Nachsicht.

Die Barmherzigkeit ist auch über die Grenzen der Kirche hinaus bedeutsam. Sie verbindet uns mit dem Judentum und dem Islam, für die sie eine der wichtigsten Eigenschaften Gottes darstellt. Das Volk Israel hat als erstes diese Offenbarung erhalten, die in der Geschichte als der Beginn eines unermesslichen



Was ist der Ablass?

„Der Ablass ist Erlass einer zeitlichen Strafe vor Gott für Sünden, die hinsichtlich der Schuld schon getilgt sind. Ihn erlangt der Christgläubige, der recht bereitet ist, unter genau bestimmten Bedingungen durch die Hilfe der Kirche, die als Dienerin der Erlösung den Schatz der Genugtuungen Christi und der Heiligen autoritativ austeilte und zuwendet.“

„Der Ablass ist Teilablass oder vollkommener Ablass, je nachdem er von der zeitlichen Sündenstrafe teilweise oder ganz freimacht.“ Ablässe können den Lebenden und den Verstorbenen zugewendet werden (Paul VI., Ap. Konst. „Indulgentiarum doctrina“ normae 1-3).

*Katechismus der
Katholischen Kirche, Ziffer 1471*

Reichtums bleibt, den es der ganzen Menschheit anzubieten gilt. Wie wir gesehen haben, sind die Seiten des Alten Testaments voll von Barmherzigkeit, denn sie erzählen von den Werken des Herrn, die dieser für sein Volk in den schwierigsten Momenten seiner Geschichte vollbracht hat. Der Islam seinerseits zählt zu den Namen für den Schöpfer auch den Namen Allerbarmer und Allbarmherziger. Diese Anrufung ist oft auf den Lippen der gläubigen Muslime, die sich in der täglichen Schwachheit von der Barmherzigkeit begleitet und getragen wissen. Auch sie glauben, dass niemand der göttlichen Barmherzigkeit Grenzen setzen kann, denn ihre Tore stehen immer offen.

Dieses Jubiläumsjahr, das wir im Geist der Barmherzigkeit leben, mag die Begegnung mit diesen Religionen und mit anderen ehrwürdigen religiösen Traditionen fördern. Es mache uns offener für den Dialog, damit wir uns besser kennen und verstehen lernen. Es überwinde jede Form der Verschlussenheit und Verachtung und vertreibe alle Form von Gewalt und Diskriminierung.

Unser Gedanke richtet sich nun auf die Mutter der Barmherzigkeit. Ihr liebevoller Blick begleite uns durch dieses Heilige Jahr, damit wir alle die Freude der Zärtlichkeit Gottes wie-

derentdecken können. Kein anderer hat so wie Maria die Tiefe des Geheimnisses der Menschwerdung Gottes kennen gelernt. Ihr ganzes Leben war geprägt von der Gegenwart der fleischgewordenen Barmherzigkeit. Die Mutter des Gekreuzigten und Auferstandenen ist eingetreten in das Heiligtum der göttlichen Barmherzigkeit, denn sie hatte zutiefst Anteil am Geheimnis seiner Liebe.

Dazu erwählt, die Mutter des Sohnes Gottes zu sein, war Maria von Anbeginn an von der Liebe des Vaters vorbereitet worden, um die Lade des Bundes zu sein, des Bundes zwischen Gott und den Menschen. In ihrem Herzen hat sie die Barmherzigkeit Gottes bewahrt, in völligem Einklang mit ihrem Sohn Jesus. Ihr Lobgesang auf der Schwelle des Hauses der Elisabeth war der Barmherzigkeit gewidmet, die sich erstreckt » von Geschlecht zu Geschlecht « (Lk 1,50). Auch wir waren schon in diesen prophetischen Worten der Jungfrau Maria anwesend. Das wird uns Trost und Stärke sein, wenn wir die Heilige Pforte durchschreiten, um die Frucht der göttlichen Barmherzigkeit zu erfahren.

Unter dem Kreuz ist Maria, gemeinsam mit Johannes, dem Jünger, den Er liebte, Zeugin der Worte der Vergebung, die über die Lippen Jesu kamen. Diese höchste Form der Vergebung für die, die ihn gekreuzigt haben, zeigt uns, wie weit die Barmherzigkeit Gottes geht. Maria bezeugt, dass die Barmherzigkeit des Sohnes Gottes grenzenlos ist und alle erreicht, ohne jemanden auszuschließen. Richten wir an sie das uralte und doch stets neue Gebet des *Salve Regina*, dass sie nie müde werde, uns ihre barmherzigen Augen zuzuwenden, und uns würdig mache, das Antlitz der Barmherzigkeit zu betrachten, ihren Sohn Jesus Christus.

Unser Gebet richtet sich auch an die Heiligen und Seligen, die die Barmherzigkeit zur Mission ihres Lebens gemacht haben. In besonderer Weise denken wir an die große Apostelin der Barmherzigkeit, die heilige Faustyna Kowalska. Sie, die berufen war, in die Tiefe der göttlichen Barmherzigkeit einzutreten, sei uns Fürsprecherin und erwirke uns die Gnade, stets in der Vergebung Gottes und in dem unverbrüchlichen Vertrauen auf seine Liebe zu leben und zu wandeln.

Ein außerordentliches Heiliges Jahr also, um im Alltag die Barmherzigkeit zu leben, die der Vater uns von Anbeginn entgegenbringt. Lassen wir uns in diesem Jubiläum von Gott überraschen. Er wird nicht müde, die Tür seines Herzens offen zu halten und zu wiederholen, dass er uns liebt und sein Leben mit uns teilen will. Die Kirche spürt die dringende Notwendigkeit, Gottes Barmherzigkeit zu verkünden. Ihr Leben ist authentisch und glaubwürdig, wenn sie die Barmherzigkeit überzeugend verkündet. Sie weiß, dass besonders in einer Zeit wie der unsrigen, die voller großer Hoffnungen ist, aber auch voller starker Widersprüche, ihr vorrangiger Auftrag darin besteht, alle durch die Betrachtung des Antlitzes Christi in das große Geheimnis der Barmherzigkeit Gottes einzuführen. Die Kirche ist berufen, als Erste glaubhafte Zeugin der Barmherzigkeit zu sein, indem sie diese als die Mitte der Offenbarung Jesu Christi bekennt und lebt. Aus dem Herzen der Dreifaltigkeit, aus dem tiefsten Inneren des göttlichen Geheimnisses entspringt und quillt ununterbrochen der große Strom der Barmherzigkeit. Diese Quelle kann niemals versiegen, seien es auch noch so viele, die zu ihr kommen. Wann immer jemand das Bedürfnis verspürt, kann er sich ihr nähern, denn die Barmherzigkeit Gottes ist ohne Ende. So groß und so unergründlich ist die Tiefe des Geheimnisses, das sie umfängt, so groß und so unergründlich der Reichtum, der aus ihr hervorquillt.

In diesem Jubiläumsjahr finde in der Kirche das Wort Gottes Echo, das stark und überzeugend erklingt als ein Wort und eine Geste der Vergebung, der Unterstützung, der Hilfe und der Liebe. Die Kirche werde nie müde, Barmherzigkeit anzubieten, und sie sei stets geduldig im Trösten und Vergeben. Sie mache sich zur Stimme eines jeden Mannes und einer jeden Frau und wiederhole voll Vertrauen und ohne Unterlass: » Denk an dein Erbarmen, Herr, und an die Taten deiner Huld; denn sie bestehen seit Ewigkeit « (Ps 25,6).

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am 11. April, Vigil des zweiten Sonntags der Osterzeit oder Sonntags der Göttlichen Barmherzigkeit, im Jahr des Herrn 2015, im dritten Jahr meines Pontifikats. □

Die Bibel berichtet uns davon, dass Jesus nach dem Letzten Abendmahl in den Ölgarten gegangen ist, um dort zu beten – vor seinem Leiden und seinem Tod. Er bat seine Jünger, insbesondere Petrus, Jakobus und Johannes, ihn dort hin zu begleiten und mit ihm zu wachen, die Jünger aber schliefen ein. Und sie schliefen fest, als der Herr im Gebetsdialog mit seinem Vater darum bat, dass dieser Kelch an ihm vorübergehe. Gleichwohl war Jesus am Ende bereit, sich auf den Willen des Vaters einzulassen.

Den schlafenden Jüngern indes sagte er bei seiner Rückkehr ein Wort der Ermahnung, einen Satz, der nachdenklich macht: „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Mt 26,41).

Jesus will auf diese Weise den Jüngern den Sinn des Wachens und Betens bewusst machen. Und Petrus, der besonders angesprochen wird, wird wieder einmal vom allzu hohen Ross herabgeholt: Hatte er doch zuvor noch gesagt, er werde immer für den Herrn da sein und ihn nie verleugnen, so zeigt sich jetzt wieder, dass er sein hehres Ziel nicht durchhalten kann. Denn ist nicht auch das Verschlafen angesichts des angstvollen Gebetes Jesu ein Zeichen dafür, dass ich mich auf das Leiden des Herrn nicht ein-

Raymund Fobes:

Wacht und betet

Jesu Auftrag im Ölgarten an die Seinen

lassen möchte? Übrigens: Bei Matthäus und Markus versprechen auch die anderen Jünger, ihrem Meister nie untreu zu werden – und auch sie schlafen ein.

Mir kommt hier der bekannte Dialog zwischen Petrus und dem Herrn in den Sinn, nachdem Jesus ihn zum Fels der Kirche ernannt hat. Da weist Jesus auf die Notwendigkeit seines Leidens und Sterbens hin, und Petrus weist ihn heftig zurecht: „Nein, Herr, das darf nicht geschehen!“, woraufhin Jesus ebenfalls sehr scharf mit den Worten „Satan, geh mir aus den Augen“ reagiert (vgl. Mt 16,21-23). Dass sein Herr und Meister leiden muss, ist für Petrus unerträglich, doch das bedeutet auch, dass der Apostel Gottes Willen zur Seite schiebt, denn das Leiden Jesu gehört zum Plan Gottes dazu – genauso wie Gott uns Situationen nicht erspart, in denen auch wir unser Kreuz tragen müssen.

„Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet“, sagt der Herr zu den schlafenden Jüngern. Wacht – daraus lese ich daher auch die Aufforderung, offen zu sein für den Willen Gottes, Leiden annehmen zu können und nicht nur wegzuschieben, um am Ende dann doch zu verzweifeln. Beten ist dann die Alternative zum Verdrängen, ist die große Hilfe, um Leiden annehmen zu können und daran im Glauben und der Hoffnung zu wachsen.

Beten heißt hier vor allem: mit Gott in Beziehung zu treten. Ein Beispiel dafür ist der bekannte Isenheimer Altar, den der Maler Matthias Grünewald gestaltet hat. Er befand sich ursprünglich in einem ehemaligen Hospital der Antonitermönche für

Schwerstkranke. Da sich der Altar mit seinem Kreuzigungsbild im Krankensaal befand, konnten die Patienten in der Advents- und Fastenzeit auf den leidenden Herrn schauen, um dort Trost zu erfahren, aber auch im Wissen, dass der Tod nicht das Ende ist, sondern wir durch den Kreuzestod Jesu zum Ewigem Leben erlöst sind – was die Auferstehung ausdrückt, die der Altar zeigt, wenn er geöffnet ist. Den Kranken im Antoniterhospital standen Leiden und Tod, das eigene und das ihrer Mitpatienten, täglich vor Augen, aber sie begegneten ihm im Bewusstsein, dass Gott mit ihnen ist und zwar als der Schmerzensmann und als der Auferstandene.

Heute sind hierzulande die vielen Kreuze, die es gibt, nicht so gegenwärtig wie damals im Hospital der Antoniter. Unsere Gesellschaft neigt auch dazu – wie die Jünger im Ölgarten – die Augen vor dem Leiden zu verschließen und nicht auf Christus zu schauen, der letztlich aber den wahren Trost spendet und als Sohn Gottes Hoffnung schenkt.

Als Christen sollten wir auf Christus nicht nur als den Gekreuzigten und Auferstandenen, sondern auch als den Wachenden und Betenden im Ölgarten blicken. Er schaute dem Leiden, das auf ihn zukam, ins Gesicht – er wusste, dass es dem Erlösungsplan des Vaters entsprach und wich ihm deswegen nicht aus. Aber er blieb mit dem Vater im Gebet verbunden und konnte sich so auf seinen Willen einlassen. Auch am Kreuz, vor seinem Tod, wird er noch einmal beten – den Psalm 22, der zwar mit der Klage beginnt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ (Ps 22,2), dann aber in tiefem Gottvertrauen endet: „Vom Herrn wird man dem künftigen Geschlecht erzählen, seine Heilstat verkündet man dem kommenden Volk; denn er hat das Werk getan“ (Ps 22,31-32). □



Christus am Ölberg: Wach nahm er den Willen des Vaters an und trank den Kelch des Leidens im Gebet.

Durch Leiden und Tod zur Auferstehung

In dieser Weltzeit zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen Christi feiert die Kirche das „Geheimnis des Glaubens“: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.“ Das Geheimnis ist nur dann ein heilsames Geheimnis, wenn es ganz verkündet und gelebt wird. Wer es zerstückelt, rationalistisch zerlegt oder halbiert, entleert es. Es gibt keine Auferstehung ohne Leiden und Tod, weder bei Christus noch bei uns. Wie Jesus muss auch der Christ durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen.

Was heißt dies: Das Geheimnis halbieren? Es heißt: In der direttissima in die Herrlichkeit eingehen zu wollen; das Leiden umgehen; wenn es nicht mehr zu vermeiden ist, sich die Todesspritze geben zu lassen. Nach Joseph Ratzinger¹ wünscht sich der heutige Mensch den schlagartigen Tod, der zum Nachdenken und Leiden keine Zeit mehr lässt. Tod und Leiden werden verdrängt. Alte und Behinderte werden in Heime abgeschoben, damit man ja nicht an das allgemein menschliche Los erinnert wird. Eine Umfrage vor ca. 30 Jahren ergab, dass 34% der Bundesbürger nie an den eigenen Tod denken, 30% hin und wieder, 24% selten. Die gleiche Frage: Wie oft denken Sie an Ihren Tod?, wurde auch Krankenschwestern gestellt, die oft mit dem Sterben konfrontiert werden. Man glaubt es nicht: Das Ergebnis war das gleiche. Trotz des reichen Angebots auf dem Büchermarkt zum Thema: Sterben, Tod, Abschied, Trauer, hat sich die Bewusstseins- oder Verdrängungslage heute nicht geändert. Nach Pascal (Frgm. 194) gehen den Menschen die Fragen um Tod und Unsterblichkeit so existenziell an, dass jedes Gefühl für die menschliche Seinslage verloren haben muss, wer diesen Fragen

gegenüber gleichgültig bleibt. Eine solche Abstumpfung sei erstaunlich und erschreckend zugleich, wenn man bedenkt, dass der Mensch Tag und Nacht in Sorge und Angst verbringt, seine Stellung und Ehre zu verlieren, aber sich nicht darüber beunruhigt, dass er alles durch den Tod verlieren wird. „Es ist ungeheuerlich, dass man in ein und demselben Herzen gleichzeitig diese Empfindlichkeit für das Nichtigste und diese rätselhafte Unempfindlichkeit für das Höchste findet.“

■ Die Frage nach dem Sinn

Da meldet sich der Einwand: Warum soll ich an das mögliche Leiden denken? Warum nicht das Leben genießen, solange man kann, die Krankheit kommt schon von selber. Niemand will Leid und Krankheit glorifizieren. Sie zu überwinden, wo es geht, oder zu lindern, soweit es geht, verlangt die Nächstenliebe. Dankbar können wir hier den Fortschritt der Medizin registrieren. Nochmal: Ist es nicht vorzuziehen, unbeschwert in den Tag zu leben statt sich die Schreckensbilder von Krankheit und Tod vor Augen zu halten? Wer so argumentiert, darf allerdings nicht den hohen Preis verschweigen, der für diese Ausweichversuche zu zahlen ist, und zwar schon in diesem Leben und über den Einzelnen hinaus in der gesamten Gesellschaft. Max Frisch schreibt in seinem Tagebuch im Hinblick auf die von der Medizin ermöglichte längere Lebenserwartung: „Angst vor dem Tod hat sich verlagert in Angst vor dem Alter, d.h. vor dem Verblöden.“ Wer den Tod verdrängt, muss ebenso Alter und Krankheit verdrängen. In einem seichten Jugendlichkeitskult wird er manche Weisheit des Alters nicht mehr erfahren. Wenn mit Recht gesagt wird, sterben könne eigentlich

nur der Mensch, da er im Gegensatz zum umweltverhafteten Tier sich vom Augenblick lösen und in die Zukunft schauen und deshalb Hoffnung und Angst empfinden kann, dann ist eine Verweigerung der Vorausschau eine existenzielle Verflachung.

Verdrängung führt zu einer Verweigerung vor der Realität und vergiftet, nach dem Wort von Fr. Nietzsche²: „Reden wir davon, ihr Weisesten, ob es gleich schlimm sei. Schweigen ist schlimmer. Alle verschwiegenen Wahrheiten werden giftig.“ Letztlich kann man aber an der Realität vorbei nicht zur Sinnantwort vorstoßen. Viktor E. Frankl stellt als Hauptursache für die Psychoneurosen die Unfähigkeit fest, für sein Leben einen Sinn zu entdecken. Wenn aber Sinn nur vom Ende, nicht von einem Etappenstand aus erschlossen und begründet werden kann, muss dem Leiden und dem Tod einen Sinn abgewinnen, wer sinnvoll leben will. Wer sich also bestimmte Fragen nicht stellt, sie ignoriert, zahlt letztlich den hohen Preis einer Verflachung, einer Vergiftung durch das Unausgesprochene, einer Erkrankung.

Eine Sinnggebung von Leiden und Tod setzt eine Klärung des Menschenbilds voraus. Nur wer weiß, was der Mensch ist, kann auch vom Sterben sprechen. Der Mensch ist von Gott ins Dasein gerufen und als sein Ebenbild geschaffen worden, damit er reife in der Liebe und immer mehr in eine innige Gemeinschaft mit Gott eintrete. In diesem Sinn ist Sterben ein Heimgehen und eine Vollendung in der Gemeinschaft mit Gott.

Unser Herz wird so lange eine Leere spüren, bis es von Gott ganz erfüllt sein wird. Von alttestamentlichen Gestalten hieß es, sie seien „lebensatt“ gestorben. Damit ist gemeint, dass alle Dinge und Begegnungen, selbst



Zehn Stationen der Erlösung von Karel Beněš: Der Bilderzyklus beginnt mit dem Abschiedsmahl, mit der Einsetzung des heiligen Altarsakramentes



Christus auf dem Ölberg

wenn sie viel Freude bereitet haben, nach einiger Zeit einen gewissen Überdruß zurücklassen und als ungenügend erfahren werden. Der hl. Augustinus hat dieses Ungenügen alles Geschaffenen erkannt und es positiv als Ausdruck für eine Sehnsucht nach Gott gedeutet, wenn er vom menschlichen Herzen spricht, das so lange unruhig bleibt, bis es seine Ruhe in Gott findet. Deshalb sollen wir uns immer bewusst bleiben: Im Grunde will der Mensch sterben. Es ist ein Heilsereignis, ein Heimgang.

Märchen und Volkserzählungen wissen davon, dass der Mensch im Grunde sterben will, weshalb sie die Fesselung des Todes als Elend schildern. Wenn aber der Mensch diesen Überlegungen zufolge sterben will, warum hat er aber davor Angst und empfindet den Tod als etwas Zerstörerisches und Aufgezwungenes, als ein Sterben-Müssen? Die Bibel gibt die Antwort, wenn sie lehrt, dass der Tod eine Folge der Sünde ist (Gen 2,17; 3,3, Röm 5,13; Jak 1,15). Damit ist gemeint, dass Gott die Quelle des Lebens ist, aber der Mensch sich in der Sünde Gott verweigert und selbst Gott sein will (vgl. Gen 3,5). Der Mensch ist von Gott her und auf Gott hin geschaffen, nabelt sich aber vom Ursprung des Lebens ab. Anfänglich erlebt er dabei vielleicht einen Freiheitsrausch und findet die Sünde faszinierend. Aber allmählich spürt er, dass er nicht Gott, sondern allein ist. Von dem Einzigen, der ihm im Untergehen halten könnte, hat er sich getrennt. Ohne Gott empfindet die allein gelassene, sich selbst überlassene Kreatur

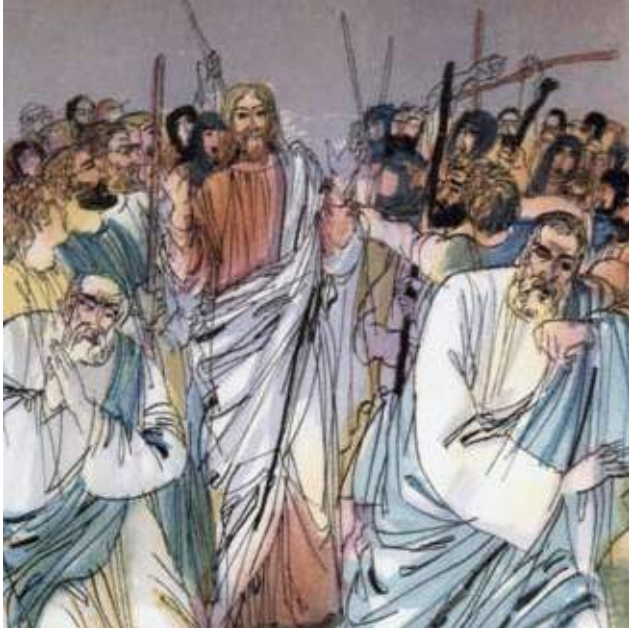
den Tod als Katastrophe, obwohl er doch ursprünglich Heimgang ist. Das Heilsereignis wird als Unheilsereignis erfahren, dem man ausweichen will. Man klammert sich immer mehr an die Geschöpfe und entfernt sich von Gott.

Die uneingestandene Angst steigert sich, weil der Mensch sich insgeheim als Sünder weiß. Wie wird er vor Gott bestehen, wenn er Rechenschaft ablegen muss über seine Vergehen und über das Gute, das er unterlassen hat? In dieser Not muss der Christ nicht verzweifeln. Er darf glauben, dass Gott ihm in seinem Sohn mit der Macht seiner Gottheit zu Hilfe gekommen ist und kommt. Durch sein Leiden und Sterben hat Jesus für uns Sühne geleistet.

In diesem Licht erhält jedoch auch das Leiden und Sterben des Christen einen neuen, einen recht tiefen Aspekt. Der Tod ist eine Teilnahme am Sterben Christi. Sterben ist nicht nur ein Heilsereignis, weshalb der Gute gut stirbt, sondern auch Unheilsereignis, weshalb ein Sünder schwer stirbt, vielmehr auch ein Geschehen, bei dem er in der Taufe Christus Angegliederte an seinem Tod und an seiner Auferstehung teilnimmt und so mit ihm miterlöserisch wirken kann. Jesus hatte keinen leichten Tod, wie man meinen könnte, obwohl er ohne Sünde war, sondern einen schweren, weil er für die Sünden anderer gelitten hat. Auch Heilige hatten oft ein langes Leiden und einen schweren Tod, nicht weil sie Sünder waren, sondern ihre Not „aufgeopfert“ haben. In die-

sem Sinn heißt es im Kolosserbrief (1,24): „Ich freue mich der Leiden für euch, und will das, was an Christi Drangsalen noch aussteht, ergänzen an meinem Fleisch zum Besten seines Leibes, das ist die Kirche.“ Für wie wichtig die Kirche dieses Leiden für andere, sozusagen den rechten Gebrauch der Krankheit, hält, zeigen folgende Worte im Zusammenhang mit der Krankensalbung (LG 11): „Die Kirche ermahnt die Kranken, sich bewusst dem Leiden und dem Tode Christi zu vereinigen und so zum Wohle des Gottesvolkes beizutragen.“ Der Leidende, der in Liebe zum Gekreuzigten und im Blick auf ihn sein Kreuz annimmt, kann sein Leiden und Sterben fruchtbar machen für das Heil der Menschen.

Es gibt Theologen und Prediger, die nicht mehr von der Heilkraft des Leidens Christi und von der Möglichkeit, für andere leiden zu können, zu reden wagen. Kein Wunder, dass die weithin entchristlichte Moderne für Fälle unheilbarer Krankheit keine Lösung weiß als die Tötung. Bei Ungeborenen, Unheilbaren, bei Pflegefällen, bei allen diesen Problemfällen kennen viele nur einen Ausweg: das Töten. Diese Kultur des Todes kann letztlich nur durch gläubigen Aufblick zum Kreuz Christi überwunden werden. Nur der christliche Glaube lässt erkennen, dass das Weizenkorn, das in die Erde fällt, Frucht bringt, und das Blut der Märtyrer Same für neue Christen ist. Ein Kranker im Haus ist ein Segen, hieß früher ein Sprichwort. Er ist es nicht nur deswegen, weil er manchen Übermut eines Gesunden



Jesus wird gefangen genommen



Jesus vor dem Gericht

ernüchert, weil er die Bereitschaft des Geschöpfes zum Gehorsam gegen Gott stärken kann, sondern weil er zum Wohl der Gesunden durch die geduldige Annahme beitragen kann. Wo Leiden und Sterben nicht mehr als Teilnahme am erlösenden Leiden und Sterben gesehen werden, wächst die Gefahr des selbst herbeigeführten Endes.

Die Auferstehung Christi als universales Hoffnungszeichen

Die Taufe nimmt jedoch den alten, sündigen Menschen nicht nur hinein in Christi Tod, sondern lässt ihn auch an seiner Auferstehung teilnehmen. Auf sie gründet sich die menschliche Hoffnung, mit anderen Worten ist Christus nicht auferstanden, ist nicht nur nach den Worten des Apostels Paulus unser Glaube leer, sondern „wir sind beklagenswerter als alle Menschen“ (1 Kor 15,2.19). Dabei verdient es eine kurze Aufmerksamkeit, zu betrachten, wie hoffnungslos sich im Grunde der antike Mensch gesehen hat und welcher gewaltiger Hoffnungsschub durch die Auferstehung Christi in die Welt gebracht wurde. In der homerischen Odyssee aus dem siebten vorchristlichen Jahrhundert weiß man zwar von einem Leben nach dem Tod, aber die Unterwelt ist ein „Ort ohne Freude“, „ohne Licht und Sonne“. Achill wäre lieber ein Knecht im Dienst eines anderen als Herrscher in der Unterwelt.³

Von den großen Philosophen Griechenlands vertrat nur Platon die Fortexistenz einer personalen Seele; Aristoteles verneinte sie. Bekannt-

lich haben die Stoiker, die dritte große Philosophenschule im Altertum, den Selbstmord gebilligt. Zenon, der Schulgründer, versteht einen Unfall als Wink zum Aufbruch. Kleantes, sein Nachfolger, schied ebenso freiwillig aus dem Leben. Seneca schrieb: „Gefällt's dir, so lebe! Gefällt dir's nicht, so kannst du zurückkehren, woher du gekommen bist!“ „Die Tür steht offen“, ruft Epiklet immer wieder den Hörern zu, um sie an ihre Freiheit zu erinnern.⁴ Selbstmord konnte letzten Endes nicht als Sünde gelten, denn, wie Jakob Burckhardt festgestellt hat, „man hatte das Leben nicht von den Göttern“.

Wie anders und voll von Hoffnung klingt dagegen das Wort vom Apostel Paulus: „Unser Heimatrecht ist im Himmel, von wo wir auch den Heiland erwarten ... Er wird unseren armseligen Leib umgestalten, dass er teilhabe an der Gestalt seines verherrlichten Leibes vermöge der Kraft, mit der er sich auch das All zu unterwerfen vermag“ (Phil 3.20f). Nach dem 1 Petr 1,3ff ist der Christ durch die Auferstehung Jesu Christi zu einem „unvergänglichen Erbe“ bestimmt. Die Christen sollen sich freuen, auch wenn sie jetzt „durch mancherlei Anfechtungen bedrückt werden“. „Euer Glaube“, wird den Christen versichert, „ist weit kostbarer als vergängliches Gold.“

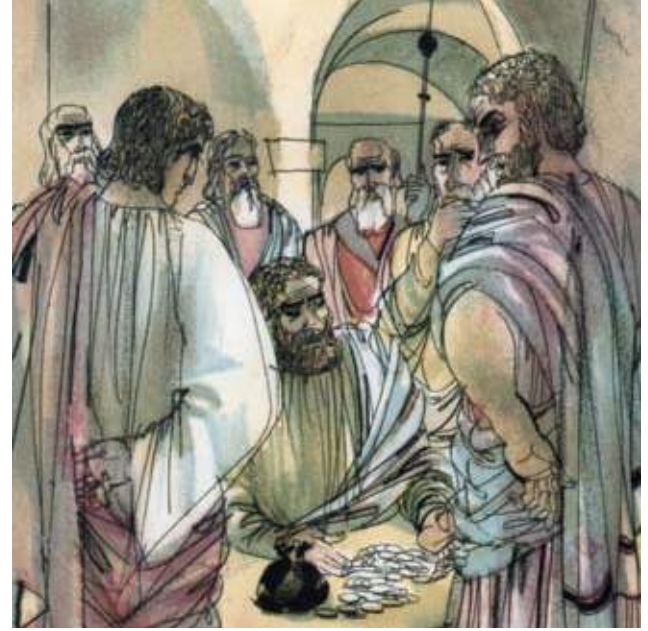
Diese eschatologische Hoffnung ist in der Neuzeit säkularisiert und immanentisiert worden. Descartes († 1650) stellte angesichts der Not und Vergänglichkeit die Forderung auf,

der Mensch müsse sich zum „Herrn und Besitzer der Natur“ aufschwingen, um so technisch-mechanistisch sein Elend zu überwinden. Der Marxismus wollte das Paradies auf Erden schaffen, bis dann etwa ab 1960 sog. Neomarxisten angesichts des Leids und des Unrechts in der Welt Zweifel an der Möglichkeit einer innerweltlichen Vollendung anmeldeten.

E. Bloch verkündet einen atheistischen Humanismus⁵ der Hoffnung. Gott ist nicht über uns, sondern vor uns: Transzendenz besagt ständiges Transzendieren des Menschen ohne ontische Transzendenz. Bloch will das im Menschen und in den Religionen schlummernde Hoffnungspotential wecken. Deshalb erweckt er Bilder gegen den Tod, wenn er die weltimmanente Zukunft mit den Aussagen umschreibt: „Glück, Freiheit, Nicht-Entfremdung, Goldenes Zeitalter, Land, wo Milch und Honig fließen, das Ewig-Weibliche, Trompetensignal in Fidelio“. Eine solche Hoffnungsphilosophie ohne transzendenten Gott flüchtet sich, so L. Scheffczyk⁶, in „bloße Wortkunst ... Es sind Aussagen derer, die keine Hoffnung haben, aber sie wenigstens sprachlich suggerieren möchten“. Bei allem Wortzauber und schönen Hoffnungsbildern kommt aber E. Bloch zu der ernüchternden Feststellung: „Die Kiefer des Todes zermalmen alles, und der Schlund der Verwesung frisst jede Teleologie, der Tod ist der größte Spediteur der organischen Welt, aber zu ihrer Katastrophe.“⁷ Bloch bestätigt hiermit die alte Erkenntnis: Ohne einen personalen Gott als Schöpfer



Als der Hahn ruft, ist Petrus bestürzt



Judas erhält für seinen Verrat 30 Silberlinge

gibt es keine Hoffnung auf persönliches Weiterleben.

Alle individuellen Hoffnungen, die nicht über den Tod hinausreichen, erweisen sich letztlich als trügerisch. Das gilt aber auch für die auf das Ende der Welt und der Geschichte ausgeweitete universale Hoffnung. Für sie gilt das Wort B. Russels, der in seinem Buch: Warum ich kein Christ bin,⁸ offen erklärt: „Der Mord führt uns vor Augen, worauf die Erde zu steuert: auf etwas Totes, Kaltes, Lebloses. Eine solche Aussicht sei deprimierend, sagt man uns, und manche behaupten, sie könnten nicht weiterleben. In Wahrheit macht sich niemand viel Gedanken darüber, was in Millionen von Jahren sein wird. Die Frage: Was wird aus mir? Stellt sich Russel gar nicht; der gesamte Kosmos stirbt einen Kältetod. Hier wird bis zur materiellen Wirklichkeit hinab das Wort des Bischofs Zeno von Verona († 371) wahr: „Beseitige die Hoffnung, und alles Menschliche erstarrt.“⁹

Die Auferweckung Christi ist die Initialzündung für die Neuschöpfung nicht nur der geistigen, sondern auch der leiblichen Dimension des Menschen und darüber hinaus der gesamten Wirklichkeit, nämlich des neuen Himmels und der neuen Erde, sie ist universales Hoffnungszeichen.

Wesentliche Züge christlicher Hoffnung

Im Alten Testament wird Gott oft näher bezeichnet als Gott Abrahams,

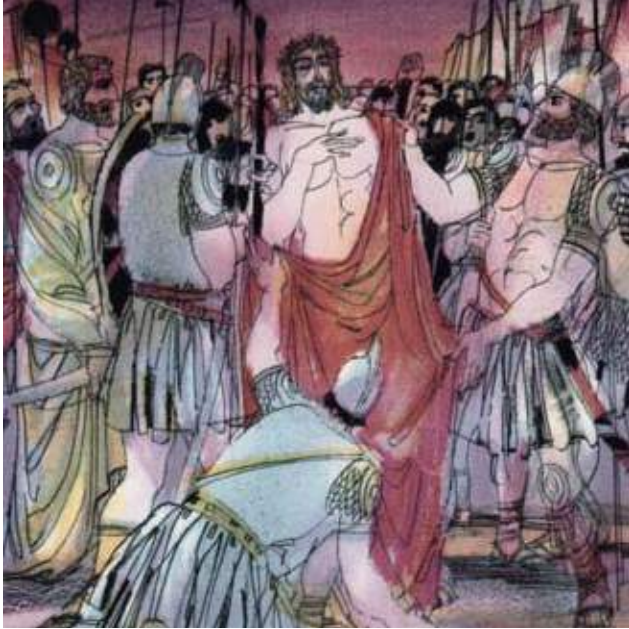
Isaaks und Jakobs (vgl. Ex 3,6.15). Im Neuen Testament wird er gekennzeichnet als „Gott, der Vater, der Jesus Christus von den Toten auferweckt hat“ (Gal 1,1). „Wir glauben an den, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat“ (Röm 4,24, ferner 1 Thess 1,10; 1 Kor 15,15 u. a.). Die Tat Gottes, nämlich die Auferweckung Jesu, wird sein Beiname. So nennt Paulus Gott den „Gott der Hoffnung“ (Röm 15,13). Dieser „Gott, der die Toten lebendig macht, ist derselbe, der das Nicht seiende ins Dasein ruft“ (Röm 4,17), also der Schöpfergott. Der Gott, der die Welt erschaffen hat und Tote lebendig macht, wird auch das Werk der Neuschöpfung vollbringen.

Der Mensch muss sein Hoffnungsziel an diesem Gott festmachen, sich an ihn halten. Deshalb wird in der Tradition die Hoffnung mit einem Anker verglichen, den der Mensch auswirft, damit sein gleichsam von Wind und Wellen hin und her getriebenes Schiff festen Halt hat. Dieses Hoffnungsziel verlangt vom Menschen alle Kraft und Anspannung, aber die Tugend der Hoffnung allein kann es nicht erreichen. Der Anker muss von Gottes Gnade festgehalten werden. Deshalb reiht man die Hoffnung unter die theologischen Tugenden ein: Gott bzw. der Heilige Geist muss den Menschen ergreifen. Dieses gnadenhafte Wirken Gottes meint Paulus, wenn er schreibt: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, dass ihr überreich seid an Hoffnung in der Kraft des heiligen Geistes“ (Röm

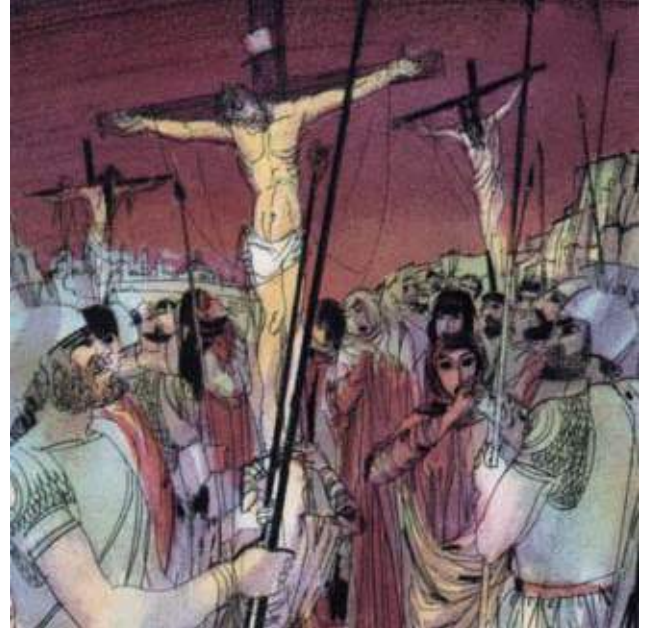
15,13). Wie alle Überzeugungsversuche bei Thomas nichts nutzten, bis der Auferstandene sich ihm selber zeigte, so muss auch heute Gott selbst die Osterfreude und den Osterglauben wecken.

Wie die Thomasperikope und der erste Korintherbrief zeigen, ist die Auferstehung schon am Anfang der Verkündigung auf Skepsis gestoßen, doch Thomas ließ sich überzeugen und soll das Zeugnis von der Auferstehung bis nach Indien getragen haben. Der große Zweifel trat zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf. Aufgrund der strengen kausalen Geschlossenheit alles Geschehens versuchte man Neuinterpretationen des neutestamentlichen Zeugnisses. Die „materielle Seite“ der Auferstehung, das leere Grab, wird belanglos. Entscheidend ist das innere Betroffensein von der Verkündigung; das äußere objektivierbare Geschehen wird zugunsten der existentialen Interpretation für unwichtig erklärt; Auferstehung besagt dann neues Selbstverständnis, so R. Bultmann (+1976).

Das Chaos der verschiedenen Interpretationen des biblischen Zeugnisses kam 1969 bei der Disputation von Sittensen¹⁰ bei Hamburg zum Vorschein. Für den Bultmannschüler E. Fuchs bedeutet Auferstehung „die Einheit von Leben und Tod in der Liebe“. Für W. Künneth bezeugt dagegen die apostolische Botschaft die Auferstehung Jesu Christi „als die Erscheinung der neuen pneumatisch-leibhaften Wirklichkeit des gekreuzigten und begrabenen Jesus von Nazareth, in welcher eine neue Schöpfungswelt



Jesus wird seiner Kleider beraubt



Jesus Christus vollendet sein Leiden am Kreuz

ihren Anfang genommen hat“. Die Auferstehung bezeichnet also eine neue Wirklichkeit, nicht Legenden oder Mythologeme, bloße Ideen oder Visionen, doch handelt es sich nicht um eine Wiederherstellung der irdischen Leiblichkeit, sondern einer pneumatisch-leibhaften Wirklichkeit. Die Disputation war von ca. 2000 Interessenten besucht: Studenten, Pfarrer, Bischöfe, Nicht-Fachtheologen. Es kam erwartungsgemäß zu keiner Übereinkunft der Kontrahenten. Die Differenzen wurden auch in der Diskussion vorgetragen und mussten somit allen bewusst werden. Aber – und das ist das Absurde und Erstaunliche und Hirnrissige zugleich – zum Abschluss sang die ganze Versammlung auf Vorschlag des Bischofs das Osterlied: Christ ist erstanden. Alle verwenden den gleichen Terminus, aber mit verschiedenem Inhalt: Ist Jesus aus dem Grab erstanden oder lebt er nur weiter, wie für Platon auch Sokrates weiterlebt, oder ist er ins neue Selbstbewusstsein – also existential – der Jünger auferstanden oder lebt nur seine Sache weiter, wie der tote Karl Marx auch im Marxismus weiterlebt? Seien wir froh, dass es in der katholischen Kirche ein Lehramt gibt, das vor einer totalen Zersetzung des Glaubens ins Subjektive bewahrt.

So wurde die Auferstehung ein Wort ohne Inhalt. Oder mit den Worten Bultmanns: „Die christliche Hoffnung weiß, dass sie hofft, sie weiß aber nicht, was sie erhofft.“¹¹ Das erinnert an die Persiflage der Entschlossenheit Heideggers, der zu Studenten sagte: Ich bin entschlossen, nur weiß

ich nicht wozu. Der Christ soll aber 1 Petr 3,15 zufolge „jedem Rede und Antwort stehen, der nach der Hoffnung fragt, die (ihn) erfüllt“.

Welchen Grund seiner Hoffnung kann der Christ nennen? Es ist natürlich Christi Auferstehung. Wie sicher ist sie bezeugt? Die Korinther, die einer spirituellen Auslegung zuneigten, erinnert Paulus an einen Satz, den er ihnen bei seinem ersten Aufenthalt mitgeteilt hat und den er selbst bei seiner Bekehrung empfangen hat. Es lässt sich philologisch nachweisen, dass dieser Satz nicht von Paulus formuliert wurde, sondern schon 5-10 Jahre nach den Ereignissen in Jerusalem in Palästina oder Syrien. Es fehlt also die Zeit zur Legendenbildung. Man bemühte sich, den Satz „im Wortlaut“ festzuhalten. Er lautet: „dass Christus für unsere Sünden gestorben ist, gemäß der Schrift und dass er begraben worden ist und dass er auferweckt wurde am dritten Tag gemäß der Schrift und dass er dem Kephias erschienen ist“ (1 Kor 15,3-5). Dieses Urzeugnis lenkt also unseren Blick vom Kreuzestod zum Grab hin und zur Auferweckung und Erscheinung. Zu dieser frühen Osterbotschaft gehört also auch das Grab, auch wenn die Leere-Grab-Berichte in den Evangelien späteren Datums sind. Ferner steht im griechischen Urtext vor jeder der vier Aussagen ein „und dass“ (καὶ οὕτως) – was in den Übersetzungen meistens der sprachlichen Flüssigkeit wegen unterschlagen wird. Das viermalige „und dass“ erklärt jede der Aussagen zu höchst wichtigen Tatsacheaussagen über Christus. Nach die-

ser sog. Paradosisstelle – so genannt, weil Paulus sie selbst „empfangen“ hat – folgt eine Zeugenliste der Erscheinungen. Nach Petrus – der immer als der besondere Auferstehungszeuge gilt (vgl. Lk 24,34; Mk 16,7; Joh 20,5ff) – erscheint er den Zwölfen, dann vor „fünfhundert Brüdern“, von denen die meisten noch leben – man kann sich also erkundigen, dann vor Jakobus, dem Herrenbruder, der in der Urgemeinde eine besondere Rolle gespielt hat – und „dann allen Aposteln“ und schließlich Paulus selbst; hier ist eine Erscheinung bei seiner Bekehrung gemeint.¹² H. von Campenhausen¹³ ist zuzustimmen „die älteste und zuverlässigste Nachricht, die uns für die Osterereignisse zur Verfügung steht, ist der paulinische Bericht im fünfzehnten Kapitel des ersten Korintherbriefes ... Diese Mitteilung entspricht allen Anforderungen historischer Zuverlässigkeit, die sich an einen derartigen Text nach Lage der Dinge überhaupt stellen lassen“. „Wer die Zuverlässigkeit trotzdem bezweifeln will, muss füglich alles bezweifeln, was im Neuen Testament überliefert ist und mehr als dies.“¹⁴ Ein Beispiel soll die Zuverlässigkeit des biblischen Zeugnisses demonstrieren. 1 Kor 15,3-5 ist ca. 5-10 Jahre nach den Ereignissen in Jerusalem abgefasst worden. Die erste uns erhaltene Nachricht über die Einordnung Caesars im Jahre 44 v. Chr. datiert dagegen 100 Jahre später.

Gegen diese Zuverlässigkeit des Zeugnisses wird allerdings auf „Unvereinbarkeiten“ in den später verfassten Evangelien verwiesen: Waren die



Der Leichnam Jesu auf dem Schoß seiner Mutter

Erscheinungen in Jerusalem oder in Galiläa? Auf die Reaktion der Frauen (vgl. Schrecken und Entsetzen, Stillschweigen: Mk 16,8; Mitteilung an die Jünger: Mk 16.10 f, Mt 28,8), Zahl der Engel (Männer), die im Grab waren (vgl. Ein Engel: Mt 28,5, Mk 16,5: ein Jüngling; Lk 24,4: Zwei Männer; Joh 20,12: zwei Engel). Die Emmausjünger erkennen Jesus nicht, die einen freuen sich, als sie ihren Herrn sahen, während die anderen zweifelten (vgl. Mt 28,17).

Wie soll man diese Divergenzen erklären? Sicher gibt es verschiedene Überlieferungsstränge; die Reaktionen auf übernatürliche Phänomene sind oft komplex. Andere „Ungeheimheiten“ sind sachbedingt: Damit ist gemeint, dass die menschlichen Kategorien zur Beschreibung eines verklärten Leibes inadäquat sind. Auferstehung bedeutet nicht die Wiederannahme des irdischen Leibes wie es bei Lazarus der Fall war. Er ist später wieder gestorben, „Christus aber, auferweckt von den Toten, stirbt nicht mehr“ (Röm 6,9). Wegen der anderen Leiblichkeit des verklärten Jesus wird er erkannt und ist doch nicht zu erkennen, anwesend im Gewahren seiner selbst und zugleich im Entzug. Er ist leibhaftig, aber in unfassbarer himmlischer Andersartigkeit.¹⁵

Die Auferstehung Christi besagt für das christliche Bild vom Menschen, dass nicht nur die Geistseele, sondern der ganze Mensch mit Leib und Seele zum ewigen Leben bestimmt ist, aber in einer anderen Weise von Leiblichkeit, eben einer verklärten. Die Gnos-

tiker, die nichts von der Würde des Leibes wussten, aber z. T. sehr sexgierig waren, haben im Altertum und heute die Auferstehung des Fleisches abgelehnt.

„Was aufersteht, ist der Leib“, „der Leib ist der Angelpunkt des Heils“. Diese Worte Tertullians¹⁶ unterstreichen die Konkretheit und Verleiblichung des Heils. Gott hat den Leib und die materielle Wirklichkeit erschaffen. Sein Sohn hat menschlichen Leib angenommen, geboren von der Jungfrau. Wenn es in der Präfation vom Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel von ihr heißt: Der Leib, der den Urheber des Lebens geboren hat, sollte die Verwesung nicht schauen, so gilt das noch mehr vom Leib Christi. Mit seiner Auferstehung beginnt die Verklärung und Vollendung der gesamten materiellen Schöpfung, die von der Klarheit Gottes durchlichtet werden wird.

¹ Ratzinger, Eschatologie. Tod und ewiges Leben, Regensburg 1977, 67.

² Fr. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, 2. Teil, Von der Selbstüberwindung.

³ Vgl. 11. Buch, passim.

⁴ Vgl. M. Pohlenz, Stoa und Stoiker, Zürich, 1964, 147.

⁵ Vgl. A. Ziegenaus, Die Zukunft der Schöpfung in Gott: Aachen 1996: L. Scheffczyk - A. Ziegenaus, Kath. Dogmatik, Bd. 8, S. 16.

⁶ L. Scheffczyk, Die Auferstehung Christi. Universales Zeichen der Hoffnung, in: A. Ziegenaus, Zukunft des Menschen. Was dürfen wir hoffen? Donauwörth 1979, 108.

⁷ Prinzip Hoffnung, 1302.

⁸ München 1963, S. 24.



Der Engel vor dem leeren Grab verkündet Auferstehung und Vollendung

Dieser Glaube ist mehr als ein neues Selbstbewusstsein oder ein reiner Zukunftsoptimismus, auch mehr als eine Utopie, wie sie im Märchen begegnet. Letztlich sind solche Vorstellungen blass und schwunglos; ein darauf reduzierter Glaube kann nicht die Welt erobern. Wir aber brauchen – wie das Altertum – einen Hoffnungsschub, der nur von einem Gott der Hoffnung ausgehen kann, der als Schöpfer auch eine neue Welt hervorbringen kann und wird. Der Hoffnungsanker muss in Gott festgemacht sein.

Die kulturelle Ausprägung der Auferstehung ist der Sonntag, der erste Schöpfungstag ist der Auferstehungstag. Wer die Schöpfung glaubt, für den ist die Auferstehung prinzipiell kein Problem. Der Sonntag ist Ruhetag, Festtag. Man ruht im Wissen, dass das Eigentliche von Gott geschenkt wird und nicht von uns gemacht werden muss. □

⁹ PL 11, 270.

¹⁰ Chr. Möller (Hrsg.), E. Fuchs, W. Kühneth, die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Die Disputation von Sittensen, Neukirchen-Vluyn 1973.

¹¹ R. Bultmann (u. a.), Die christliche Hoffnung und das Problem der Entmythologisierung, Stuttgart 1954, 58.

¹² Zum Ganzen vgl. A. Ziegenaus - L. Scheffczyk, Kath. Dogmatik, Bd. 4, Aachen 2000, 346ff 12

¹³ H. v. Campenhausen, Der Ablauf der Ereignisse und das leere Grab, Heidelberg³1966, 8f.

¹⁴ Ebd., 10f.

¹⁵ Vgl. H. Schlier, Über die Auferstehung Jesu Christi, Einsiedeln 1968, 21.

¹⁶ De resurrectione carnis, 73.

Ostern – Hochfest der Auferstehung Jesu Christi

Jesus Christus ist nach seinem Tod am Kreuz mit seiner Seele, die mit seiner göttlichen Person verbunden blieb, als Retter und Sieger hinabgestiegen in die Unterwelt - das Reich der Toten (vgl. KKK 631-635), um dort das Evangelium zu verkünden (1 Petr 4,6; 3,18f). Die Heilige Schrift nennt diesen Aufenthaltsort der Seelen der verstorbenen Menschen vor Christus auch Hölle, Scheol oder Hades (Phil 2,10; Apg 2,24; Offb 1,18; Eph 4,9), da dort die Anschauung Gottes wegen der Erbschuld noch nicht möglich gewesen ist (Ps 6,6; 88,11-13). In diesem Aufenthaltsort sind die Seelen der Gerechten durch einen großen unüberwindlichen Graben getrennt von denjenigen der Bösen, wie uns Jesus im Gleichnis vom armen Lazarus und dem reichen Prasser verdeutlicht (Lk 16,22-26). Christus stieg hinab in die Unterwelt, damit alle Toten seine Stimme hören (Eph 4,9; Röm 10,7; Mt 12,40; Joh 5,25) und die Gerechten durch ihn aus der Knechtschaft der Sünde, des Todes und des Teufels befreit werden (Hebr 2,14f). Die Menschen aller Zeiten sollen der Erlösung durch Christus teilhaftig werden und ihre Knie vor Ihm beugen (Phil 2,10). Der Aufenthaltsort der verdammten Dämonen und Menschen ist damit nicht aufgehoben, sie bleiben auf ewig von Gott getrennt.

Jesus Christus wurde als Mensch vom Vater am dritten Tag von den Toten auferweckt (Apg 2,24; 13,32f): Er ist als Mensch in seiner göttlichen Kraft von den Toten erstanden (Lk 24,5f; Joh 10,17f). Dieses Glaubensgeheimnis (KKK 638-658) ist ein wirkliches Geschehen, da der auferstandene Herr Jesus Christus den

Aposteln und Frauen erschienen ist, sich von Thomas den Finger in die Seitenwunde legen ließ und mit den Aposteln gegessen hat (Mt 28,9; Joh 20,11-18.24-27; Lk 24,9f.34.39; Apg 1,22; 1 Kor 15,5).

Die Phantasie hat den Aposteln und den Frauen keinen Streich gespielt. Sie waren viel zu ängstlich und in alle Richtungen zerstreut, so dass man auch eine gemeinsame Wunschvorstellung sicher ausschließen kann, die dann von allen verkündet sowie mit größten Nachteilen bis zum eigenen Tod gegen den Widerstand der Mächtigen bezeugt wurde. Jesus Christus ist wahrhaftig von den Toten auferstanden, so dass eine kleine Schar ohne militärische Gewalt das übermächtige römische Reich in der Kraft und Gnade Gottes evangelisieren konnte. Wie verschieden fand und findet doch die Ausbreitung des Islams statt!

Wegen der guten Bewachung des Grabes und der großen Furcht der Apostel und Jünger ist auch ein Diebstahl des Leichnams oder eine Bestechung der Soldaten auszuschließen (Joh 20,13; Mt 28,11-15): Das leere Grab ist ein weiteres Zeichen für die Auferstehung Jesu Christi, was leider von vielen Theologen heruntergespielt wird.

Die Auferstehung Jesu Christi ist keine Rückkehr in das irdische Leben wie bei der Totenerweckung des Lazarus, der Tochter des Jairus oder des Jünglings von Naim, die alle wieder gestorben sind. Der verklärte Auferstehungsleib Jesu (Lk 24,40; Joh 20,20.27) ist nicht mehr an Raum und Zeit gebunden, geht durch ver-

Jesus Christus ist wahrhaftig von den Toten auferstanden.

Der Auferstandene Jesus ist nicht mehr an Raum und Zeit gebunden.



schlossene Türen, trägt die Wundmale, hat für immer Anteil am Leben der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und stirbt nicht mehr (1 Kor 15,35-50). Christi Auferstehung von den Toten bedeutet die Verbindung der Seele mit dem toten Leib bei gleichzeitigem Hinübergang in das übernatürliche göttliche Leben, was einen strahlenden und verklärten Leib mit einschließt.



In der Auferstehung Jesu Christi erfüllen sich die Verheißungen Jesu (Mk 10,34) sowie des Alten Bundes (Lk 6,7; 24,26f; 27,44-48; Apg 13,32f; 1 Kor 15,3) und es werden das Leben, die Worte und die Werke Jesu sowie seine wahre Gottheit bestätigt (Joh 8,28). Der Kreuzestod und die Auferstehung Jesu befreien uns von Sünde, Tod und Teufel. Diese Gnade der Teilhabe am Leben der Allerheiligsten Dreifaltigkeit wird uns in der Taufe zugewendet, so dass wir zu Kindern Gottes werden. Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen (2 Kor 4,6-10). Falls wir ihn durch eine Todsünde verlieren, empfängt uns der barmherzige Vater in der heiligen Beichte, um uns nach Reue, Bekenntnis und Vorsatz, die Sünden zu vergeben, wie auch wir unseren Schuldner vergeben haben.

Unsere Auferstehung ist in Jesus Christus vorgebildet.

Jesu Auferstehung bereitet die Auferstehung der Toten (KKK 988-1004) im Fleisch am Ende der Zeiten vor (1 Kor 15,20-22). Die Gottesmutter Maria erhielt von ihrem Sohn das besondere Privileg, sofort mit Leib und Seele in seine himmlische Herrlichkeit eingehen zu dürfen. „Auferstehung des Fleisches“ [...] bedeutet somit, dass nach dem Tod nicht nur die unsterbliche Seele weiterlebt, sondern auch unsere ‚sterblichen Leiber‘ (Röm 8,11) wieder lebendig werden“ (KKK 990). Die Gerechten werden zur ewigen Freude am Leben der Allerheiligsten Dreifaltigkeit auferstehen, die Bösen in die ewige Verdammnis eingehen (2 Makk 7,9.14; Dan 12,1-13; Joh 5,29). Dort werden sie immer von Gott getrennt sein und furchtbare Qualen an Leib und Seele erleiden. Die Sadduzäer lehnten eine Auferstehung der Toten ab, worauf Jesus ihnen antwortet, dass sie weder die Heilige Schrift noch die Macht Gottes, der ein Gott der Lebenden ist, kennen (Mk 12,24.27).

Die Auferstandenen treten vor Gottes Angesicht.

Der auferstandene Herr und Gott Jesus Christus wird in seiner Allmacht am Jüngsten Tag die Gerechten auferwecken (Joh 4,24f; 6,54). Im Tod trennen sich Leib und Seele, was leicht an einer Leiche zu beobachten ist, die man mit einem lebenden Menschen vergleichen kann.

Die Seele tritt in ihrem persönlichen Gericht (KKK 1021f) vor den Richterstuhl Gottes und kommt danach entweder zu Gott in den Himmel (KKK 1023-1029), in die Reinigung (Fegfeuer: KKK 1030-1032) oder in die Hölle (KKK 1033-1037).

Bei der Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten (Joh 6,39f.44.54; 11,24; 1 Thess 4,16) werden alle Toten auferstehen und die Scheidung der Guten von den Bösen wird für alle durch die Allmacht Gottes offenbar werden (KKK 1038-1041; Joh 5,28f). Alle Seelen erhalten vom allmächtigen Schöpfergott wieder ihren Leib, selbst dann, wenn er zum Staub, aus dem er gemacht wurde, zurückgekehrt ist (KKK 999). Die Gerechten erhalten einen schönen verklärten Leib, der nach dem Vorbild des verklärten Auferstehungsleibes Jesu Christi gestaltet sein wird, aber natürlich nicht dessen Schönheit erreichen wird (vgl. KKK 999f.1002f und 1 Kor 15,35-37 .42.52f; Kol 2,12;3,1.4; Eph 2,6). Die Verdammten werden die ewige Strafe erhalten, die Gerechten in das ewige Leben eingehen (Mt 25,31-33.46).

Üben wir deshalb die Gottes- und Nächstenliebe, sind wir gut zu allen Menschen und beginnen damit im Gebet; denn Gott „will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Dafür gibt Gott allen Menschen ausreichend Gnade, auch wenn

sie in noch so schlechte Situationen hineingebohren wurden. Gott wartet bis zum Schluss, denken wir nur an den rechten

Schwächer am Kreuz, den Jesus begnadigt hat und sofort mit sich in das Paradies genommen hat (Lk 23,42f). Wenn Menschen verloren gehen, liegt dies nicht an Gott, sondern an ihrem eigenen freien Willen, den sie zur Sünde missbraucht haben! Leben und verkünden wir unsere Hoffnung auf die Auferstehung der Toten: Christus ist uns im Tod und in der Auferstehung vorangegangen, was in der Heiligen Schrift bezeugt wird und unseren Glauben sowie unser Vertrauen auf Gott stärkt, der weder täuscht noch getäuscht werden kann, da Er die Allmacht der Liebe ist (1 Joh 4,8.16). □

Stephanus wird auch heute gesteinigt

Der heilige Stephanus ist ein aktueller Glaubenszeuge im Jahr der Barmherzigkeit welcher, wie Jesus bei der Kreuzigung, sagte: „Herr rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ Er verzieh auch dem Christenverfolger Saulus, der bei der Steinigung dabei war und der später zum größten Missionar der Kirche wurde. Die Verzeihung des Stephanus hatte also weitreichende Folgen.

Zum Stephanstag versammelte liebe Schwestern und Brüder in Christus,

das wichtigste Wort des heutigen Festtages ist jenes, das Stephanus vor dem gleichen Gericht gesprochen hat, das Jesus zum Tode verurteilt hatte: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apg 7,56). Weil er das glaubte und bekannte, wurde er zum Tode verurteilt; weil er sich in lebendiger Gemeinschaft mit dem am Kreuz verstorbenen und auferstandenen Herrn sah, rief er wie dieser sterbend: „Jesus nimm meinen Geist auf!...Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ Damit begann die bis zum heutigen Tag reichende Reihe christlicher Märtyrer, denen Jesus im heutigen Evangelium vorraussagte: „Und ihr werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden; wer aber bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet“ (Mt 10;22). - Wo aber lebt und stirbt Stephanus heute?

I. Stephanus heute – weltweit

In einer Sendung des Deutschlandfunks wurde gestern festgestellt, dass es heute ca. 100 Millionen verfolgte Christen gibt, die meisten von ihnen

in Ländern mit islamischer Mehrheit. Ich möchte Ihnen davon zwei ganz konkrete Beispiele erzählen:

1. Stephanus im Flüchtlingszelt

In meiner Weihnachtspost fand ich auch eine ungewöhnliche Weihnachtskarte: Die Geburt Jesu wird darauf in einem hell erleuchteten Zelt vor dem Hintergrund einer dunklen orientalischen Großstadt dargestellt. Ein kleines Mädchen kommt inmitten der Dunkelheit zum Zelt und winkt dem Jesuskind grüßend zu, wie das wohl auch die Hirtenkinder in Bethlehem getan haben. Das Foto ist in der katholischen Pfarrei Mareilia in Erbil/Irak entstanden, wo hunderte durch den „Islamischen Staat“ vertriebene christliche Familien in Zelten Aufnahme gefunden haben. Das Bild entstand im Irak, wo große Teile des Landes vom Terrorismus des „Islamischen Staates“ beherrscht werden. Ähnliche, von vertriebenen Christen bewohnte Zeltstädte, kann man im Libanon oder in Jordanien finden. Aber auch in manchen Ländern Europas, wo verfolgte Christen in ihrer Flucht eine neue Zukunft suchen. Noch wichtiger aber ist, dass die Kirche in diesen Ländern (Syrien, Afghanistan, Irak) trotz allem versucht, christliches Leben weiterzuführen und den Menschen zu helfen, nicht den letzten Ausweg in der Flucht suchen zu müssen.

2. Stephanus im Kölner Hauptbahnhof

Einem ganz konkreten „Stephanus heute“ ist einer unserer Bonner Theologiestudenten, mit denen ich zusammen im Collegium Albertinum wohne, im Kölner Hauptbahnhof begegnet. Als er durch die Halle ging, fragte ihn ein junger Mann, der fast kein Deutsch und auch kaum Englisch verstand, wo

der Zug nach Köln-Pulheim abfährt, dort sei seine Unterkunft. Da unser Priesteramtskandidat vor seinem Studium ein Freiwilliges Soziales Jahr im Libanon verbracht hatte, konnte er ein wenig arabisch sprechen. Darüber war der junge Mann aus dem Irak hoch erfreut und versuchte dann auch trotz der sprachlichen Schwierigkeiten zu erzählen, warum er hier sei: Seine Familie, die in einem extrem islamistisch geprägten Teil Iraks lebt, habe erfahren, dass er Christ werden wolle. Darauf beschloss seine Sippe, ihn umzubringen, was ihm sein jüngerer Bruder unmittelbar davor mitteilte. So verließ er Hals über Kopf seine Heimat, gelangte in die Türkei und von da nach Köln. Jetzt ging es um die Frage, wie er den Weg zum katholischen Glauben weitergehen könne. Eine arabische Bibel hatte er schon bei sich. Unser Student fand heraus, dass in Bonn einmal im Monat eine Hl. Messe in arabischer Sprache stattfand, an der unser „Stephanus“ vor wenigen Tagen zu seiner Freude erstmals teilnahm. Dort traf er auch einen Diakon, der sich bereit erklärte, ihn durch Katechesen tiefer in den katholischen Glauben einzuführen und ihn so auf die Taufe vorzubereiten.

II. Stephanus heute – hier bei uns

Gibt es auch hier bei uns Situationen, die Glaubensentscheidungen auf Leben und Tod verlangen? Dies kann immer dann der Fall sein, wenn wir herausgefordert sind, uneingeschränkt „Ja“ zum Leben und „Ja“ zum Sterben zu sagen. Dafür zwei aktuelle Beispiele:

1. Unser „Ja“ zum Leben

Einer der Laien-Theologen, inzwischen Vater von drei Kindern, der bei mir in Bonn vor 10 Jahren seine

Doktorarbeit schrieb, ist inzwischen stellvertretender Leiter von ProFemina e.V. Es handelt sich dabei um eine größtenteils mit Spenden finanzierte ökumenische Einrichtung, die Frauen in Schwangerschaftskonflikten hilft. Ihr Standort ist Heidelberg und neuerdings auch München. Die Beratung erfolgt vor allem nach einer Kontaktaufnahme über das Internet, in der sich Frauen in Not melden, was dann zu langen Gesprächen mit Beraterinnen führt. Eine solche Frau schrieb jetzt kurz vor Weihnachten an ProFemina: „Es ist jetzt ein Jahr her, als ich erfuhr, dass ich schwanger war. Mein Freund hatte mich verlassen und fast alle anderen in meinem Umfeld meinten, ich würde es nicht schaffen. Ich war 23, hatte mein Studium noch nicht abgeschlossen, keinen festen

Kind zu entscheiden. Mir kommen die Tränen, wenn ich an die Zeit denke – Weihnachtszeit vor einem Jahr.“ – Soweit dieses Ja zum Leben.

2. Unser „Ja“ zum Sterben

Nicht weniger gefordert ist heute unser Zeugnis als Christen am Ende unseres Lebens, wenn es darum geht, das Sterben in die gnädige Hand Gottes zu legen. Sie haben wohl noch alle in Erinnerung, dass der Deutsche Bundestag am 6. November 2015 mehrheitlich beschloss, die „geschäftsmäßige“ Beteiligung an einer Selbsttötung unter Strafe zu stellen, straffrei aber bleibt, so das Gesetz, wenn „entweder Angehörige des Betroffenen“...oder wer „diesem nahe steht, dabei mithilft“. Der Domini-

holzer bezeichnete das neue Sterbehilfegesetz als „schwache Hürde auf abschüssiger Bahn“ und fragte: „Werden sich alte, bedürftige und schwerkranke Menschen wirklich noch von einer selbstverständlichen Solidarität und Hilfe ihrer Mitmenschen getragen wissen oder müssen sie sich nicht doch eher als Last und als unnütz empfinden, wenn sie ihren Platz legal und unter straffreier Mithilfe eines Angehörigen oder Nahestehenden räumen?“

Kurz vor Weihnachten erhielt ich einen mich sehr erfreuenden Brief eines über 70-jährigen Mannes, der vor über 50 Jahren Pfarrjugend-Führer in meiner Kaplansgemeinde Wiesloch war. Ich hatte ihm meine kritische Stellungnahme zu dem Gesetz zugesandt. Er antwortete mir: „Sie haben mir aus dem Herzen geschrieben. Wir haben im örtlichen Bereich einen Hospizhilfeverein, der sehr segensreich wirkt und den wir sowohl privat als auch mit der Kolpingsfamilie unterstützen. Wie gut eine palliative Begleitung schwererkrankte und sterbende Menschen den Übergang in die erlöste Welt gehen lassen, haben wir in Margas (seine Frau) Familie sowie in unserem örtlichen Umfeld erfahren dürfen. Vor wenigen Wochen ist Margas Schwester Angelika im Alter von 79 Jahren sowie vor wenigen Monaten ihr Bruder Benno im Alter von 86 Jahren jeweils im Kreise der Familie wohl vorbereitet friedlich entschlafen. Dies sollte der Weg sein, den unsere Gesellschaft, die Politik und auch unsere Kirche gehen sollte, um das Geschenk des Lebens würdevoll in die Arme Gottes zurückzugeben.“



Job, keine Wohnung mit funktionierender Heizung, es war Schimmel an den Wänden. Nun habe ich mich in meiner Not an ProFemina gewandt. Durch unzählige stundenlange Telefonate wurde mir klar, dass ich mein ganzes Leben zerstören würde, wenn ich auf die anderen höre und ihnen zu Liebe mein geliebtes Baby abtreibe ... Mittlerweile hat sich alles, naja, fast alles zum Guten gewendet. Mein kleiner Sonnenschein ist nun knapp fünf Monate alt, er ist gesund, ich bin erwachsen geworden, habe mein Leben in den Griff bekommen. Der Vater will leider keinen Kontakt, aber sonst sind alle furchtbar erleichtert, dass ProFemina mich auf den richtigen Weg gebracht hat und mich dabei unterstützt hat, mich für mein

kaner-Professor Wolfgang Ockenfels fragte dazu: „Aus welchen Gründen und mit welchen Mitteln sollen dabei straffreibleibende Angehörige bzw. Nahestehende Assistenz zur Selbsttötung leisten? Welche Tötungsmittel sind als zielführend zu empfehlen? Sind die entsprechenden Gifte in Apotheken frei erhältlich? Kann ein Missbrauch – etwa zu Erbschaftszwecken – ausgeschlossen werden?“ Daran schließt sich sofort die Frage an: Da in aller Regel zum Vollzug der Assistenz zur Selbsttötung ein „Fachmann“, also ein Arzt hinzugezogen werden muss und dieser dann selbstverständlich dafür ein „Honorar“ erhält, ist dessen Mitwirkung dann „geschäftsmäßig“ oder nicht? Der Regensburger Bischof Voder-

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn,

im Geist des ersten Märtyrers Stephanus zu leben, kann unter Umständen heute nicht weniger „lebensgefährlich“ sein als damals. Heute wie damals dürfen wir uns aber – ob irgendwo in der Welt oder hier bei uns – an das Wort Jesu halten: „Wer aber bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet“. Bitten wir den Heiligen des heutigen Tages, Stephanus, um seine Fürbitte, dass wir dazu die Kraft finden. Amen.

*Predigt am 26. Dezember 2015
in Mosbach, St. Burder Klaus*

Der Preis der Nachfolge – Intoleranz im Namen der Toleranz

Wer sich heute als Christ für Ehe und Familie engagiert, hat es nicht leicht. Im Kleinen und im Großen erleben wir nicht nur Unverständnis sondern oft echten Hass!

Frans Timmermans, Vizepräsident der EU-Kommission, nannte das Referendum in Irland eine „Erlösung von der immerwährenden Unterdrückung der katholischen Kirche“.

Wer sich heute für Vater, Mutter, Kinder engagiert, wird nicht nur oft nicht verstanden,

- er wird mit Keulenbegriffen wie „homophob“, „fundamentalistisch“, „rechtsradikal“ oder „intolerant“ belegt,
- er kann schon einmal im Internet einer Hasstirade zum Opfer fallen;
- so mancher verliert sogar seinen Job,
- und ist jedenfalls für öffentliche Ämter ungeeignet.
- Wer sich für Familie engagiert, muss mit wütenden Gegendemos rechnen, Blockaden von Vortragsrängen und Graffiti-Beschmierungen.

Bereits 1983 sprach Johannes Paul II. von einer Art sozialem Tod: „Neben den bekannten Formen der Verfolgung erleben wir auch eine Art soziale Diskriminierung und schleichende Einschränkung der Freiheit – bis hin zu einer Art sozialem Tod.“

Die OSZE und der Europarat warnen vor einer zunehmenden Intoleranz gegen Christen in ganz Europa.

Das Christentum ist die meistverfolgteste Religion der Welt. In Europa sprechen wir nicht von Verfolgung. Wir sprechen von Intoleranz,

die oft im Namen von vermeintlicher Toleranz stattfindet. In Europa müssen wir von unseren mutigen verfolgten Brüdern und Schwestern lernen. Durch ihre Verfolgung und ihr Leiden legen sie den Grundstein für einen neuen Frühling des Glaubens. Wenn Menschen anderswo für ihren Glauben zu sterben bereit sind, sollten wir bei uns ein paar Schmähungen ertragen können.

Der bekannte US-amerikanische Familienaktivist Ryan Anderson meint, Europa und die USA stehen vor einer Kreuzung: Werden christliche Überzeugungen zur Familie und zur Gesellschaftspolitik toleriert, wenn auch belächelt, oder sollen diese Positionen ausgemerzt werden? Gegen Abtreibung darf man sein – wenn man auch nicht ernst genommen wird; aber darf man gegen eine „Ehe“ zwischen Homosexuellen sein? Keine Toleranz für die „Intoleranten“ – im Namen der Toleranz!

Europa ist schon einige Schritte weit in Richtung Ausmerzung gegangen:

Seit acht Jahren leite ich die Beobachtungsstelle der Intoleranz gegen Christen in Europa. Auf unserer Webseite können Sie 1500 einzeln dokumentierte Fälle einsehen. Gemeinsam mit den Nuntiatoren haben wir für Christen relevante Gesetze in Europa analysiert und sind auf 42 Gesetze in 15 EU Ländern gestoßen, die die freie Religionsausübung von Christen beschränken.

Fünf Rechtsgebiete:

1 Gewissensfreiheit ist eingeschränkt:

o Medizinisches Personal: Ärzte, Hebammen, Schwestern, Apotheker u.s.w., die ethisch problemati-

sche medizinische Tätigkeiten aus Gewissensgründen nicht verrichten wollen, kommen zunehmend unter Druck.

o Standesbeamte, die vor der Einführung der Ehe zwischen Homosexuellen ihren Beruf gewählt haben und nun mit neuen Erfordernissen umgehen müssen. Ein Kollege hätte der englischen Standesbeamtin Lilian Ladele die Homo-Ehe-Fälle abgenommen. Das wurde ihr aber nicht zugestanden.

2 Elternrechte sind eingeschränkt:

o Wenn die staatlich verordnete Sexualerziehung der Überzeugung der Eltern diametral widerspricht und diese die Kinder nicht aus dem jeweiligen Unterricht abmelden können. Beugehaft in Deutschland verhängt – wo ist der Aufschrei?

o Das deutsche Verbot des Heimunterrichts ist auch eine Einschränkung der Elternfreiheit – auch wenn viele diese Erlaubnis zum „Homeschooling“ nicht in Anspruch nehmen würden, sie hätten ein Recht dazu; überproportional trifft das Verbot die Christen, insbesondere in Schweden, Kroatien, der Slowakei und Deutschland.

3 Rede- und Meinungsfreiheit:

o Überschießende Gesetze gegen die sogenannte „Hassrede“ führen dazu, dass Prediger, Intellektuelle und Politiker vor Gericht kommen, wenn sie eine abweichende Meinung zum Mainstream vertreten (so geschehen in England, Frankreich und Schweden); Diese Gesetze führen aber auch dazu, dass die Menschen ängstlich werden und sich gar nichts mehr zu sagen „trauen“ (Rede Stephansplatz).

4 Privatautonomie, Vertragsfreiheit, Eigentumsrecht:

o Gleichbehandlungsgesetze in wirtschaftlichen Angelegenheiten sehen vor, dass man z.B. aufgrund von sexueller Orientierung keine Unterschiede machen darf. Kein Problem wenn man Joghurts verkauft; bei anderen Dingen aber schon, z.B. wenn ein christlicher Unternehmer eine Verpartnerungsfeier organisieren, fotografieren etc. soll. Verurteilt in den USA, in England, in Spanien: christliche Floristen, Fotografen, Bäcker oder Vermieter von Veranstaltungsorten. Das deutsche Gesetz sieht eine Ausnahme für religiöse Motivation vor – damit ist es kein perfektes Gesetz – denn in die Privatautonomie sollte überhaupt nicht in dieser Weise eingegriffen werden – aber Christen werden nicht verurteilt. Auf EU Ebene wird die sogenannte horizontale Gleichbehandlungsrichtlinie als Gesetz verhandelt: Wenn sie kommt, fällt die deutsche Ausnahme.

o Am 19. Mai wurde in Nordirland ein christlicher Bäcker verurteilt, weil er auf eine Torte nicht „support gay marriage“ schreiben wollte. Am selben Tag hat sich Österreich gegen das gleiche Gesetz entschieden – aufgrund des intensiven Engagements von Christen in der Politik.

5 Versammlungs- und Vereinsfreiheit

o Gebet und Gebetszüge rund um Abtreibungskliniken werden oft unter fadenscheinigen Argumenten untersagt! So geschehen in Freiburg und München.

o In England können christliche NGOs schon nicht mehr um öffentliches Geld ansuchen. Der Chef der katholischen Hilfsorganisationen im Vatikan sagte mir kürzlich, dass er in großer Sorge ist, ob in einigen Jahren die dazugehörigen Vereine in Europa überhaupt noch staatliches Geld bekommen können.

Die rechtliche Seite ist aber nur die eine: auch Vandalismus gegen Kirchen nimmt drastisch zu. Allein in Nordrhein-Westfalen gab es von 2010-2014 3.504 Kircheneinbrüche und -schändungen mit einem Gesamtschaden von 2,5 Millionen Euro.

Oft kommt die Intoleranz von drei „Toleranz-einfordernden“ Gruppen:

- Radikale Feministinnen, die die faktische Gleichheit von Mann und Frau schaffen wollen. Dazu braucht es eine Sexualerziehung der Vielfalt, gratis Verhütungsmittel, freie Abtreibung ohne Gewissensvorbehalt, Kitas rund um die Uhr etc.
- Die radikalen Genderisten kämpfen gegen die Biologie und

Überall auf der Welt bekennen sich Menschen zu Gott, der in Jesus Christus selbst Mensch geworden ist. Doch in vielen Ländern werden Christen in ihrem Glauben behindert, um Jesu willen benachteiligt oder verfolgt. Daher bitten wir:

Wir bitten für die Brüder und Schwestern, die wegen ihres Glaubens benachteiligt und verfolgt werden: Gib ihnen Kraft, damit sie in ihrer Bedrängnis die Hoffnung nicht verlieren.

Wir bitten auch für die Verfolger: Öffne ihr Herz für das Leid, das sie anderen antun. Lass sie dich in den Opfern ihres Handelns erkennen.

Wir bitten für alle, die aus religiösen, politischen oder rassistischen Gründen verfolgt werden: Sieh auf das Unrecht, das ihnen widerfährt, und schenke ihnen deine Nähe.

Gott unser Vater, im Gebet tragen wir das Leiden der Verfolgten vor dich und die Klage derer, denen die Sprache genommen wurde. wir vertrauen auf dein Erbarmen und preisen deine Güte durch Christus unseren Herrn und Gott. Amen

Hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2012





Theologen lehren im Auftrag der Kirche. Doch nicht selten sind es Theologen, die zeitgeisthörig als Mietlinge Medien bedienen und zerstörerisch in der Kirche wirken, wie es gegenwärtig häufig geschieht.

In dieser Zeit dürfen wir mit Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus Gott für die 80 Jahre seines Lebens danken, auf die er am 15. März zurückschauen kann.

Anton Ziegenaus beschäftigte sich in seiner philosophischen Dissertation mit dem Menschenbild und in seiner theologischen Dissertation mit dem dreifaltigen Gott. Er habilitierte sich mit einem Thema über das Bußsakrament.

Als Marienverehrer weiß er um die Fruchtbarkeit gläubiger Marienverehrung. Mit Leo Kardinal Scheffczyk, seinem Lehrer, hat er eine achtbändige Dogmatik geschaffen. Vielfältig ist sein Engagement über seine Emeritierung hinaus: Er lehrt an der Gustav-Siewerth-Akademie. Als Sekretär in der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie, gibt er die Mariologischen Studien heraus. Er ist wissenschaftlicher Leiter und Moderator der Theologischen Sommerakademie in Augsburg und Mitarbeiter an der Internationalen Theologischen Sommerakademie in Aigen. Er gehört zum Mitherausgeberkreis der Zeitschrift „Forum Katholische Theologie“. Als Mitglied im Kuratorium des Forums Deutscher Katholiken hat er Anteil an der Umsetzung des Glaubens in der Gesellschaft.

In der Krankenhauseseelsorge führt er Kranke und Leidende zur Begegnung mit Christus. Die Spendung der Krankensalbung sieht er als unverzichtbaren Dienst der Priester.

Die Mitglieder des Forums Deutscher Katholiken, des Fels e.V., des IK-Augsburg, der Aktionsgemeinschaften katholischer Laien und Priester in deutschen Diözesen gratulieren Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus zum 80. Geburtstag und wünschen ihm von Herzen Gottes reichsten Segen.



Zu einem Familientag (family day) luden Italiener nach Rom ein. Über eine Million Teilnehmer legten Zeugnis für die Ehe ab und protestierten gegen ein Kinder-Adoptionsrecht für Homopaare.

Deutsche Medien suchten die Großdemo zu verniedlichen: Gegen die Einführung von eingetragenen Lebenspartnerschaften sind in Rom heute Zehntausende auf die Straße gegangen. www.br.de

gegen die Anerkennung der Geschlechter in der Öffentlichkeit; für Homoehe und Adoptionsrecht, gegen Ausnahmen für die Religionsgemeinschaften.

- Die radikalen Atheisten oder Humanisten wollen die Religion aus der Öffentlichkeit verbannen – Entfernung der Kreuze aus Schulen und öffentlichen Gebäuden, keine öffentlichen Gelder für Religionen, keine religiösen Meinungen in der öffentlichen Diskussion; diese Gruppe setzt sich insbesondere auch für Euthanasie ein.

Diese drei Gruppen sehen die Kirche als einen Hauptfeind und sind intolerant im Namen einer vermeintlichen Toleranz, so à la „Willst du nicht mein Bruder sein, hau ich dir den Schädel ein.“ Die Kirche wird in dieser Auseinandersetzung verwundet, sie wird vielleicht schrumpfen, aber sie wird nicht nachgeben. Sie kann gar nicht nachgeben. Ironischerweise sind die Christen in dieser Auseinandersetzung die Anwälte der Freiheit!

Der jüdische Rechtsprofessor Josef Weiler hat ein Buch über „das christliche Europa“ geschrieben. Er schreibt von einem Ghetto, in das die europäischen Christen gedrängt wurden, und in dem sie nun freiwillig bleiben.

Josef Ratzinger wurde 2004 gefragt, wie das Christentum in Europa überleben würde: Er sagte: „Gläubige Christen sollten sich als kreative Minderheit sehen.“

Verhalten wir uns stattdessen nicht viel zu oft wie eine beleidigte Mehrheit?

Was macht eine kreative Minderheit? – Was sollen wir machen?

1 Wir lernen von der 68er Generation und speziell den deutschen Feministinnen: Marsch durch die Institutionen, die Mitgestaltung vieler relevanter Berufsbereiche mit überzeugten Kräften (Medien, Schulen, Wissenschaft)! Eine Aufgabe für jeden, der heute zuhört: Um Gott zu dienen, muss man nicht Theologie studieren!

2 Hoher Aktivitätsgrad, – jeden Tag eine gute Tat in unseren Anliegen – das kann auch ein Anruf, ein Leserbrief, ein Posting, ein Inhalteteilen auf einer Webseite /Social Media sein! Wir müssen die Schweigespirale durchbrechen! Wir müssen ausrufen: Der Kaiser hat keine Kleider an! Die neuen Kleider gibt es gar nicht! Wir sollten auch großzügiger für Organisationen spenden, die sich in diesem Bereich bemühen.

3 Verankerung der Ideale in großen Vereinen und Institutionen und Parteien (Eintritt statt Austritt!).

4 Mentoring der jungen Generation und Weitergabe von Selbstbewusstsein in der Kindererziehung.

Zwei Yale-Professoren analysierten, was kreative Minderheiten erfolgreich macht. In ihrem Buch „The Triple Package“ schreiben sie von drei Dingen: Überlegenheitsgefühl (wir können der Gesellschaft etwas geben!); Unzufriedenheit mit dem sozialen Standing (wir sollten mehr zu sagen haben); Leidenschaft und ein langer Atem, denn es wird Jahre dauern, bis Gesellschaft und Kultur wieder „human-ökologischer“ werden. Papst Benedikt sprach 2011 im Bundestag von einer Ökologie des Menschen. So wie der Umweltschutz sich ausgehend von

kleinen Pressuregroups als quasi alle Lebensbereiche durchdringendes Leitbild durchgesetzt hat, muss auch ein „Innenweltschutz“ in Einklang mit der Menschenwürde kommen, sozusagen eine neue Übereinstimmung der Gesellschaftspolitik mit der menschlichen Natur.

In all dem steht für uns die Liebe im Vordergrund, nicht der Kampf. Wenn wir intolerant behandelt werden, darf es in uns keinen Hass auslösen. Wir schulden unser bestes Bemühen, gesiegt hat schon jemand anderer. Müßiggang, Zeitverschwendung, nur an den eigenen Garten denken ... das dürfen wir uns heute aber nicht mehr erlauben.

Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen: Ich schließe mit einem Wort von G.K.Chesterton: Im Laufe der Jahrhunderte ging die Kirche mehrmals vor die Hunde. Doch stets war es der Hund der starb! □



Nachruf und Gedenken

In großer Trauer und großem Schmerz nehmen wir Abschied von der Mitbegründerin des „Forums Deutscher Katholiken“ und der Schirmherrin der Kongresse „Freude am Glauben“ seit 2008

**Johanna Gräfin
von Westfalen
geb. Gräfin von Galen**

Gott, das Ziel unseres Lebens und unserer Hoffnung hat seine treue Dienerin am 21. Januar zu sich gerufen.

Ihr Wirken für die Rechte Gottes und der Kirche sowie für die Schwachen und Ungeborenen in unserer Gesellschaft erinnert an den großen Bischof Clemens Graf von Galen. Ihr Tod ist ein großer Verlust für das katholische Deutschland.

In Dankbarkeit verbinden wir uns mit allen, die ihrer im Gebet gedenken.

**Für das
„Forum Deutscher
Katholiken“
Prof. Dr. Hubert Gindert
Vorsitzender**

Das Dokumentationsarchiv der Intoleranz gegen und Diskriminierung von Christen beschrieb in seinem kürzlich veröffentlichten Jahresbericht insgesamt 41 Fälle nationaler Gesetzgebung, die für Christen in über 15 EU-Mitgliedsstaaten nachteilige Auswirkungen haben. Außerdem wird von 169 Fällen drastischer Intoleranz gegen Christen im Gebiet der Europäischen Union im Jahr 2012 berichtet.

In den vergangenen fünf Jahren wurden allein in den westlichen EU-Staaten 800 Fälle von Intoleranz und Diskriminierung „darunter Hassverbrechen, negative Stereotypisierung und Exklusion, doch auch legale Hürden, die Christen betreffen“, erfasst, erklärt Gudrun Kugler, Leiterin des Dokumentationsarchivs bei der Präsentation des Berichtes am 21. Mai auf der OSCE High Level Conference on Tolerance and Non-Discrimination in Tirana.

Folgende Missstände wurden dadurch besonders deutlich:

- Einschränkungen der Gewissensfreiheit (insbesondere in Belgien, der Tschechischen Republik, Frankreich, Österreich und Irland)
- Einschränkung der Redefreiheit durch Hate Speech Gesetzgebung (z. B. in Frankreich, Schweden und Großbritannien)
- Verstöße gegen die Versammlungsfreiheit (Deutschland, Frankreich, Niederlande, Österreich, Spanien)
- Diskriminierende Gleichbehandlungsgesetzgebung (EU, Großbritannien, Dänemark, Irland, Niederlande, Spanien) und
- Einschränkung der Elternrechte (Belgien, Frankreich, Deutschland, Slowakei, Spanien und Schweden)

Kugler zitierte in ihrer Rede eine britische Studie aus dem Jahr 2011 nach der: „Über 60 Prozent sagten, Christen würden in der Politik oder am Arbeitsplatz immer mehr an den Rand gedrängt, 68 Prozent, dass dies im öffentlichen Raum der Fall sei. 71 Prozent sahen dies in den Medien“, erklärte Kugler. 74 Prozent der befragten Christen hatten in der Studie angegeben, es gebe ihrem Empfinden nach mehr negative Diskriminierung gegen Christen als gegen Andersgläubige, berichtet kath.net.

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Dom Nicolaas de Wolf OSB (1931-2015)

Nicht alle Berufungen und Sendungen geschehen im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. Viele bleiben zunächst unerkannt und unbekannt und beginnen erst später aufzuleuchten.

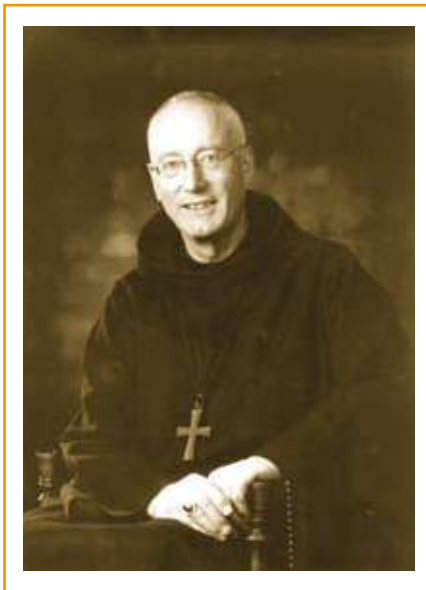
Dom Nikolaas de Wolf (*16. Juli 1931) wuchs in einer Familie mit sieben Kindern auf. Mit 20 Jahren begann er das Studium der Medizin, sah sich aber zum Ordensleben berufen, legte 1954 in der Abtei Oosterhout die Profess ab und wurde 1959 zum Priester geweiht. Fünf Jahre später war er Abt von Vaals. Die Liturgieform des Konzils führte er strikt nach den Weisungen des 2. Vatikanums mit der lateinischen Sprache durch. In der Zeit des Niedergangs der katholischen Kirche in Holland trat er gelegentlich und ungelegen gegen den Glaubensverfall und das Reformationsgehebe auf und nahm den medialen Widerspruch und öffentliche Anfeindungen in Kauf. Zum Visitationator der Kongregation von Solesmes gewählt, verstand er es, zwischen Tradition und Fortschritt zu vermitteln und so schweren Schaden von der Kongregation abzuwenden.

Aufgrund der Blüte seiner Ordensgemeinschaft trug er sich mit dem Gedanken einer Neugründung. Von der französischen stigmatisierten Mystikerin Marthe Robin († 1981) wurde ihm bedeutet, er werde eines Tages ein kleines Kloster in Deutschland stiften, aber mit großen Schwierigkeiten („avec des larmes et des douleurs“ = verbunden mit Tränen und Leiden).

Im November 1989 erhielt Dom Nicolaas durch ein Testament ein ehemaliges klösterliches Anwesen in Gräfinthal. Nach intensiven Gesprächen auch mit seinem vertrauten Berater Kardinal Joseph Ratzinger

sah er sich ermutigt und in die Pflicht genommen. 1993 wurde mit dem Gründungsvertrag zwischen Abt und Bischof ein Priorat mit drei Mönchen gegründet: einem Holländer, einem Franzosen und einem Deutschen. 1996 trat Dom Nicolaas im Alter von 65 Jahren nach 32 Jahren als Abt von seinem Amt zurück.

Jetzt konnte er sich ganz der Neugründung widmen, wenn er auch mit seinem Herzen der Heimat Vaals verbunden blieb. 1999 kam die Mittei-



lung aus Rom, dass Gräfinthal zum Priorat Päpstlichen Rechtes erhoben wurde. Als erstes lag ihm nun die Spiritualität am Herzen: die beständige Anwesenheit im Kloster, das liturgische Offizium nach der Regel des hl. Benedikt in lateinischer Sprache, die Klausur und das Schweigen. Im Gebet, in der Stille und im Ausharren vor dem Allerheiligsten, brachte er sich, seine Ordensgemeinschaft, die Kirche und die Welt vor Gott. Er begegnete den Menschen mit sehr gro-

ßer Aufmerksamkeit, mit Feingefühl und in aller Bescheidenheit. Er war kein Mann der lauten und aufdringlichen Worte. Kontemplation hatte ihn zutiefst geprägt.

Alles, was an ihn und das Priorat als Hemmnisse, übles Gerede, Anfeindungen herangetragen wurde, nahm er an und ertrug es avec des douleurs im Gebet. Auf dem Weg zu einer Einbindung in eine größere Gemeinschaft fand sich, unter Mitwirken von Papst Benedikt XVI., die Verbindung zur Benediktiner-Kongregation von Monte Oliveto in der Toscana, einer Mönchsgemeinschaft, die anstatt des schwarzen Habits ein weißes Gewand trägt. Dieser Habit entspricht der eucharistischen und marianischen Spiritualität und verweist auf das Eremitentum zu Beginn der Kongregation. Der Generalabt von Monte Oliveto bestätigte 2013 das bisherige Priorat als zugehöriges Haus mit eigenem Statut. Damit hatte Abt Nicolaas sein Gründungswerk in sichere Hände gelegt.

Was eifrige Wanderer und Romantiker als Ruine unter Bäumen ohne Kloster erhalten wollten, wovon Politiker und Wellnessfreunde als einem Ort mit klösterlicher mentaler Entspannung träumten, was sich Pfarreien als personales Zentrum zum Abruf der Unterstützung für pfarrliche Seelsorge vorstellten, das darf vielleicht in langsamen Schritten auf ein geistliches benediktinisches Refugium zugehen.

Die Fürsprache von Abt Nicolaas de Wolf, der wohl auch den Segen Gottes für die ganze Region vermittelt, ist gewiss. Sein Grab befindet sich seinem Wunsch gemäß in Gräfinthal, in der Marienkapelle unter der Statue der Muttergottes vor dem Altar. □

Die Früchte des Heiligen Geistes

Longanimitas und Bonitas

Longanimitas wird auf dieser Abbildung mit Langmut übersetzt. Zur Langmut steht im AT: „Wer Langmut übt, ist reich an Einsicht; wer Jähzorn hegt, vermehrt die Torheit“ (Spr 14, 29). Weiter findet sich die Aussage: „Langmütig gibt den Menschen kluge Einsicht; sein Ruhm ist, über böses Tun hinwegzugehen“ (Spr 19,11). Auf diesem Stich ist der Begriff „Langmut“ mit einem Zitat aus dem 2. Petrusbrief erklärt. Der erste Papst erinnert hier an die Ankunft des Herrn, die man langmütig erwarten soll. Langmut ist die Chance, die Gott den Menschen gibt, das Gute, zu tun und so gerettet zu werden bzw. das Heil zu erreichen.

Diese Zeit gilt es jedoch auch kämpferisch zu nutzen. Damit dies gelingt, muss man die Waffenrüstung Gottes anziehen (Eph 6,20). Deshalb ist auf diesem Stich die Personifikation der Langmut in einer Rüstung zu sehen.

Die Personifikation der Langmut hält einen Reif. Dieser hat keinen Anfang und kein Ende. Er erinnert an die Ewigkeit, deren Anfang und Ende niemand kennt. Dies ergibt einen Bezug zur Langmut. Die Langmut gibt die Zeit zum Reifen, um so das Lebensziel zu erreichen.

Die Palme, welche die Langmut umfasst, versteckt ihre Blüten und Früchte, bis sie ihre Reife erreicht haben. Gute Früchte brauchen eben ihre Zeit zum Wachsen und Reifen. Über diesen Baum sagt man auch: Jene Palme, welche die besten Früchte abwirft, braucht am längsten, sie hervorzubringen.

Die Langmut kniet halb auf einem Steinblock. Dies ist ein Symbol für Beständigkeit. Es braucht Jahrtausende, bis ein Steinblock verwittert. Ebenso hält der Langmütige seinen Bedrohungen, seiner „Verwitterung“ stand. Diese Symbolik wird im Bild unten noch aufgegriffen durch die Wellen, welche an die Küste spülen. Je nach Beschaffenheit der Küste wird diese kürzer oder länger standhalten. In einem Kirchenlied von 1659 heißt es dazu: Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf Ihn allezeit. Den wird er wunderbar erhalten, in aller Not und Traurigkeit. Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

Die zweite Figur auf dem Stich personifiziert die Güte. Der zu ihr gehörende Spruch ist einem Paulusbrief entnommen: „Lasst uns aber Gutes tun, und nicht aufhören“ (Gal 6,9). „Denn wenn wir nicht nachlassen, werden wir zu seiner Zeit auch ernten“ (Gal 6, 10).

Die Güte wird hier abgeleitet von „Gutes tun“, wie der Pelikan, welcher seine Brust aufreißt, um mit seinem eigenen Blut die Jungen zu füttern. Berührt die Personifikation der Gütigkeit mit einer Hand ein Pelikannest, so hält sie mit der anderen Hand eine Weizenähre. Dies dürfte sich auf die oben von Paulus angesprochene „Ernte“ beziehen. Hier ist auch ein Bezug zur Langmut. Langmütig muss man auf die gute Ernte warten.



An dem altarartig gestalteten Block befindet sich ein Medaillon. Auf diesem sind eine aufgehende Sonne und rechts davon Regenwolken zu sehen. Dieses Emblem bezieht sich auf das Bibelwort: „... auf dass ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen ... lässt“ (Mt 5, 45). Weil also Gott gütig ist, so soll es auch der Mensch sein.

Das Bild ist klassisch aufgebaut: Zwei Figuren stehen sich spiegelbildlich zur Mittelachse gegenüber. An ihren Außenseiten werden sie jeweils durch eine Staffage hinterfangen und vom Bildrand getrennt. Dies ist einmal eine Palme, auf der anderen Seite ein Architekturaufbau. Den natürlichen Palmblättern entsprechen auf der anderen Seite die Rocailles einer Vase. Der Stich zeigt nur geringe Tiefe. Diese wird erreicht, indem man die linke Figur etwas zurücksetzt. Damit rückt ihr Gesicht ins Licht und kontrastiert zum anderen Gesicht im Schatten. A. Eppl

Giftige Düfte

Der „arabische Frühling“ und Europa / Warum der Islam nicht demokratiefähig ist / Gewalt als kulturimmanentes Element

Es gab nur wenig kritische Stimmen, als vor gut fünf Jahren der arabische Frühling aufbrach und ganze Regime wegfegte. Mit der verzweifelten und demonstrativen Selbstverbrennung eines Straßenhändlers in Tunesien im Dezember 2010 fing es an, es kam zu dauerhaften Massendemonstrationen gegen das autokratische Regime des Ben Ali, der fünf Wochen später, Mitte Januar 2011, mit viel Geld und einigen Familienangehörigen nach Saudi-Arabien floh. Da war der Funke schon auf Ägypten übergesprungen, den bevölkerungsreichsten und militärisch stärksten Staat im islamischen Krisengürtel von Casablanca bis Kabul.

Der arabische Frühling erreichte, in Europa beklatscht und gefeiert, in Obamas Amerika mit endlosem Wohlwollen begleitet, seinen Höhepunkt am 11. Februar 2011. Der langjährige ägyptische Diktator Hosni Mubarak trat zurück. Er wollte kein Massaker auf dem Tahrir-Platz, dem traditionsreichen Platz der Befreiung mitten in Kairo. In unmittelbarer Umgebung des zum Symbol für den arabischen Frühling gewordenen Platzes liegen wichtige staatliche Verwaltungsgebäude sowie einige bekannte Sehenswürdigkeiten und Hotels der Stadt. Es wurde später dennoch ein Platz des Todes und der Gewalt. Auf ihm versammelten sich im Februar und März 2011 viele junge Leute, ihre Waffen waren das Smartphone und die Masse. Es war ein politischer Flächenbrand der jungen, urbanen und weltgewandten Leute, die Bevölkerung auf dem Land blieb weitgehend ruhig, dort gab es kaum Smartphones. Aber es gab die Muslimbrüder.

In Algerien, Libyen, Marokko, im Jemen, am Golf beobachtet man mit gespannter Aufmerksamkeit, wie

sich die Dinge in dem als sicher geglaubten Ägypten entwickeln sollten. Auch in Europa, insbesondere in London und Paris, schaute man gebannt über das Mittelmeer. Denn überall herrschten in die Jahre gekommene Regime und Despoten. Kein anderer als der moderne Pharao Hosni Mubarak hatte das vor einigen Jahren mit ernster Miene so ausgedrückt: „Solange ich da bin, bleibt Ägypten sicher. Aber ich weiß nicht, was nach mir kommt.“ Ihm folgten die Muslimbrüder. In ganz Nordafrika haben diese Islamisten ihre Zellen, entweder in den Gefängnissen oder im Untergrund. Das Netzwerk der Muslimbrüder, das 1928 in Ägypten gegründet wurde, erstreckt sich über die Region. Der Untergrund bebte und es bedurfte nur dieses einen Funkens, um die

Die Arabellion – erster Auslöser der Flüchtlingswelle

Straßen zu füllen. Ben Ali, Mubarak, Khadafi, Assad – sie alle waren gefährdet. Andere wie König Hassan von Marokko oder Diktator Bouteflika in Algerien hatten Ventile in ihren autoritären Regimen eingebaut (kontrollierte Pressefreiheit, billige Grundnahrungsmittel). Aber auch bei ihnen sind Millionen Jugendliche ohne Arbeit, ohne Zukunft. Deren verzweifelte Lage nutzen die Islamisten aus. Mit ihren Parolen säen sie Hass gegen die korrupten Machtcliquen. Auch für die nächsten Jahre gilt: Die Demographie im islamischen Krisenbogen von Casablanca bis Taschkent ist in den letzten Jahrzehnten explodiert und vielfach wurden zwar die Armeen hochgerüstet, aber nicht genügend Mittel für eine profunde, aufklärende Bildung bereitgestellt, die allein dem Fanatismus Paroli bieten kann. So kommt es, dass immer größere Massen den dumpfen Parolen der Muslimbrüder ausgeliefert werden. Es sind Massen für die Straße. Ar-

mut, Korruption, Perspektivlosigkeit, Fanatismus – das ist ein explosives Gemisch. Die Arabellion war der erste Auslöser der Flüchtlingswelle, Merkel beschleunigte mit ihren Selfis und einsamen Entscheidungen. Jetzt schwelt es im Maghreb.

Den Rücktritten der Despoten Ben Ali und Mubarak folgten Umstürze, Stammes- und Bürgerkriege in Libyen, Jemen und Syrien. Der Krisengürtel fing Feuer. Dann kam das Rollback der Generäle und Stammesfürsten. Heute ist der Keim der Demokratie in der Krisenzone erstickt, nur Tunesien atmet noch flach. Und zurück bleiben Fragen, die sich im leutselig-moralisierenden Westen kaum jemand zu stellen traut: Sind die Völker in dieser Region überhaupt demokratiefähig? Ist der Islam kompatibel mit der Souveränität des Volkes? Sind die kalifgewohnten, personalisierten Machtgefüge und Scharia-Rechtssysteme entwicklungsbereit im Sinn der universalen Menschenrechte?

Sie sind es nicht. Und ob die Völker einmal demokratiefähig werden können, hängt ab von der Entwicklung des Islam und der Abschaffung der Scharia. Solange der Islam die Gleichwertigkeit aller Menschen, also auch zwischen Mann und Frau, leugnet und so die Menschenrechte als Mannesrechte versteht, die zudem nur für muslimische Männer gelten, solange wird das nichts mit der Demokratie. Natürlich gibt es Richtungen und Minderheiten im Islam, die mehr Freiheiten kennen, etwa die Ahmadiyya-Reformrichtung. Aber sie fallen politisch nicht ins Gewicht. Und bei näherem Hinsehen entdeckt man ziemlich schnell, dass die Staaten der Region von einer echten Gewaltenteilung, wie sie Europa seit Montesquieu und Locke kennt, weit

entfernt sind. Mit Wahlen allein ist es nicht getan. Es braucht auch eine unabhängige Justiz und die wird sich in den meisten Ländern mit den islamischen Gesetzen arrangieren müssen, Gesetze, die für die Freiheit des Individuums nur selten kompatibel sind. Auch Ägypten stand an der Kreuzung. Ein Weg wies in die Freiheit der Demokratie, ein anderer in die islamistische Diktatur, ein dritter ins Chaos. Der Verfassungsprozess, der das größte und militärisch stärkste arabische Land demokratisch ordnen und einigen sollte, scheiterte diktatorisch, weil der damalige Präsident Mursi, ein Muslimbruder, mit einem Selbstermächtigungsgesetz den größten Fehler beging, der in einem revolutionär aufgeheizten Volk möglich ist: Er hat die Glaubwürdigkeit des Revolutionsführers verspielt. Die liberalen, demokratisch gesinnten Teile der Bevölkerung trauten ihm nicht mehr, sie fühlten sich von ihm und den Muslimbrüdern hintergangen und wer den Verfassungsentwurf halbwegs aufmerksam las, der konnte das leicht nachvollziehen. In Artikel 219 waren die Prinzipien der Scharia dargelegt, die „die Hauptquelle jeder Gesetzgebung bildet“. Dazu gehört wie seit 1400 Jahren die Todesstrafe für Ehebruch und Gotteslästerung, das Auspeitschen, Steinigen und Handabhacken. Mit Menschenrechten, der Hauptquelle demokratischer Staatenbildung, vor allem mit Meinungsfreiheit, hatte das nichts mehr zu tun.

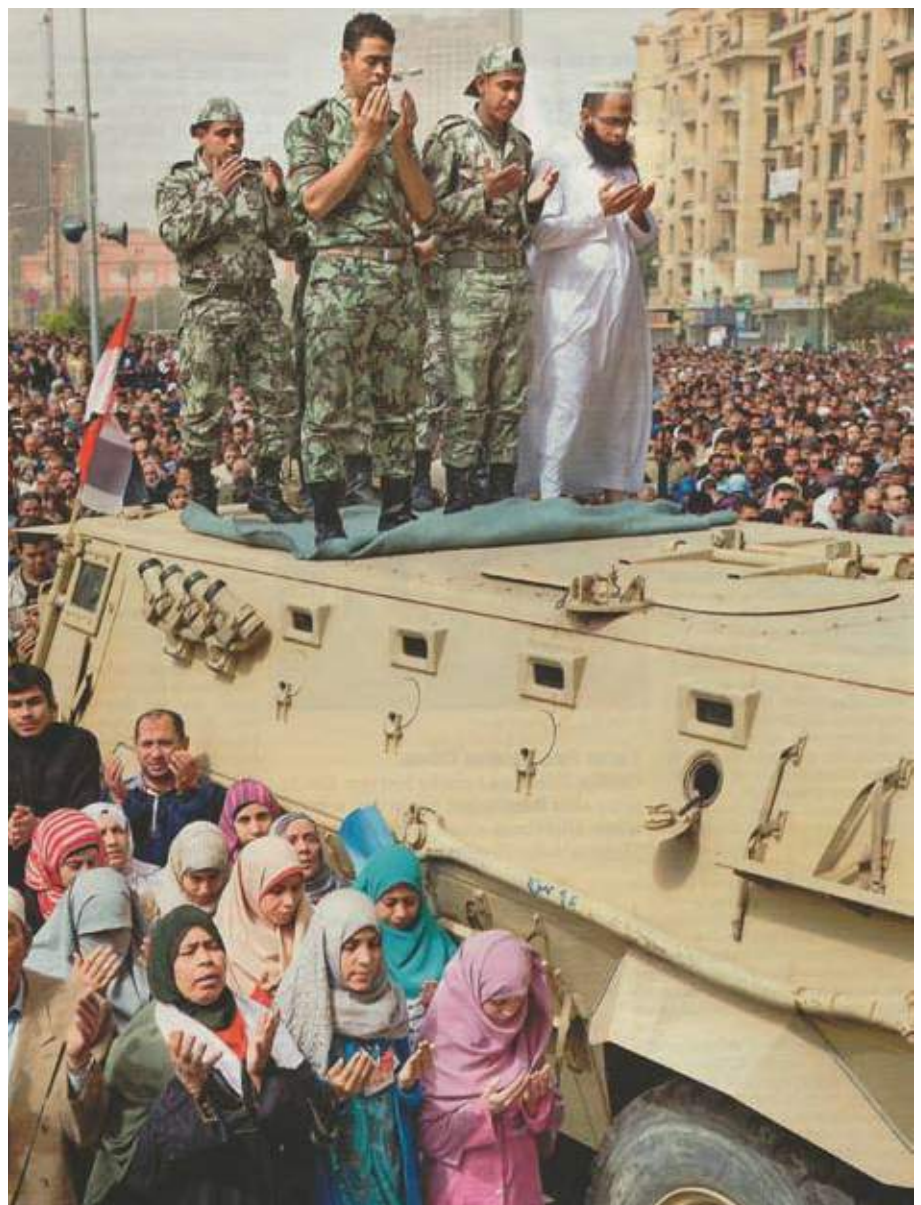
Nun gibt es die lupenreine Demokratie auch in Europa nicht. Aber hier ist das Volk der Souverän, in Nahost ist das trotz Wahlen bei weitem nicht der Fall. Dort sind die Machtstrukturen personalisiert. Zwar kann man ein Regime relativ leicht erschüttern, indem man den ersten Kopf davon jagt. Aber überall fehlen nachhaltige Reformprogramme und die gesellschaftlichen Strukturen, vor allem eine breite Mittelschicht, die verhindern können, dass an die Stelle der alten Köpfe neue, nur mit anderen Seilschaften, treten und die Korruption fortsetzen. Das war schon im Iran der Fall. Aus der Diktatur des Schah wurde eine Mullarchie, unter der das Volk noch mehr leidet. Die Geschichte der Revolutionen lehrt, dass nach einem Umsturz nicht selten bonapartistische Regime Platz

griffen und wenn es Parteien oder Gruppen (wie die Mullahs) waren, dann war es nicht weniger diktatorisch. In Ägypten war es die Armee, Armeechef al Sisi ist heute nominell Präsident und seine Regime ist sicher härter als das seines Vorgängers Mubarak. Er weiß: Entweder die oder ich, entweder die Muslimbrüder oder die Generäle. Auch das Denken der Muslimbrüder ist totalitär, die Armee würde über kurz oder lang zum Dolch des Propheten, der gegen das eigene Volk und vor allem gegen die Generäle selbst gerichtet würde. Da putscht man doch lieber. So zynisch es klingt, aber mit der Diktatur eines Al Sisi kommt Europa besser zurecht, Israel sowieso. Denn die-

se Diktatur ist machtbewusst, aber ideologiefrei. Sie sperrt ein, aber greift nicht aus, wie es islamistische Regime tun. Denn der Islam ist eine politische Religion und der Islamismus seine totalitäre Ideologie.

Aus der europäischen Vogelperspektive sieht man nur Rauchsäulen in Nahost. Brennt der Vordere Orient? Er tut es, aber da brechen sich keine Massen Bahn in Richtung Demokratie. Im Gegenteil. Radikale führen Krieg gegen noch Radikalere. Diktatoren in dieser Region haben in der Regel das Land über Geheim- und Sicherheitsdienste fest im Griff. Für sie gilt: Die Armee ist durch Wohltaten loyal zu halten und außerdem

Traum der Muslimbrüder: Volk, Armee und Brüder gemeinsam beim Gebet. So war es ein paar Monate lang, bis die Armee unter General Al Sisi die Muslimbrüder von der Macht verdrängte, angeblich mit freien Wahlen. Eine Diktatur ersetzte die andere.



regelmäßig von Islamisten zu säubern. Außerdem: Die Geheimdienste in Ägypten, Syrien, Jemen und anderen arabischen Diktaturen überlappen sich in ihren Kompetenzen, so dass die Staatsspitze von mehreren Seiten informiert wird und über die Vorgänge im Land gut unterrichtet ist. Erst wenn die Spitze von der Bildfläche abtritt, geht der Kampf richtig los, siehe Tunesien. Bis dahin bleibt es bei einer Rebellion – gegen Missstände, Armut, Korruption, Unfreiheit. Die Straße mag Wut und Frust kundtun. All das ist noch keine Revolution. Solange der Protest vor-

wiegend von Studenten und jungen Leuten über das Internet organisiert wird und das einfache Volk sich nicht massiv anschliesst, und solange Armee und Polizei auf Seiten des jeweiligen Regimes stehen, solange ist der Protest heftig, aber wirkungslos. Erst wenn nicht nur der gebildete Teil, sondern das einfache Volk auf die Straße geht, dann gerät die Lage außer Kontrolle, dann ist das Ergebnis offen. Denn das Volk ist, wie der französische Diplomat und Dichter Lamartine nach einigen revolutionären Erfahrungen schrieb, „eine elementare Urgewalt“. Da das Volk

aber nicht organisiert ist in Verbänden, Parteien, Vereinen und Clubs, die die jungen Menschen nach der Schule weiter einhegen und so ganz praktisch eine verbale Streitkultur entstehen lassen und pflegen, bleibt es bei abstrakten Verfassungstexten und den alten patriarchalischen Strukturen zwischen Clan, Basar und Moschee, die nur die Unterwerfung, nicht aber die gesittete Auseinandersetzung kennen. Hinzu kommen fatale Bräuche, die neurotisierend wirken (siehe Interview im Kasten) und kollektiv unterdrückende Ängste und Gewaltformen tradieren.

Aggressives Verhalten muslimischer Männer aus psychoanalytischer

Professor Matthias Franz ist einer der wenigen Väterforscher in Deutschland. Er lehrt Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Er ist Psychoanalytiker und Facharzt für Psychosomatische Medizin, Neurologie und Psychiatrie. Sein jüngstes Buch erschien vor einigen Monaten unter dem Titel: „Angstbeißer, Trauerkloss, Zappelphilipp? – Seelische Gesundheit bei Männern und Jungen“. 2014 erschien von ihm: „Die Beschneidung von Jungen. Ein trauriges Vermächtnis“. Im Gespräch mit Jürgen Liminski weist er auf einen entscheidenden Punkt in der Debatte um die Kölner Vorgänge hin.

Die Silvester-Ereignisse von Köln und auch der Karneval haben gezeigt, dass mit manchen Flüchtlingen auch eine Art Macho-Kultur ins Land strömt. Ist das eine Frage der Kultur, der Mentalität, der Psychologie, womit wir uns abzufinden haben?

Die Zusammenhänge sind komplex und sicher sollten wir uns damit nicht abfinden. Zunächst: Die Flüchtlingspolitik der Bundesregierung und großer Teile der Opposition scheint dem Muster deutscher Grandiosität zu folgen. Es gilt unausgesprochen das Motto: Wir haben ja inzwischen verstanden, dass uns die Welt nicht gehört, jetzt aber wollen wir sie retten. Die Politik der offenen Grenzen für alle hat mittlerweile dazu geführt, dass Deutschlands vor kurzem noch nobelpreisverdächtige Kanzlerin aufgrund ihres einsamen – sicher gut gemeinten – Entschlusses in dieser

Angelegenheit von allen europäischen Nachbarn isoliert ist. Und nun sind unter der Million Flüchtlinge auch Menschen nach Deutschland gelangt, die sich über Regeln und Gesetze hinwegsetzen. Der Neid in ihrer Heimat und hier unerwünschter, zumeist nordafrikanischer Kinder auf das süße Leben der hiesigen Jugend, zielte in Köln auf die gleichzeitig angstausslösende und faszinierende sexuelle Libertinage und individuelle Selbstbestimmung auch der Frau. Er bezieht seine aggressive Kraft wohl auch aus der Kränkung durch die hier erlebte Marginalisierung und Bedeutungslosigkeit.

Dann sind wir sozusagen wieder selber Schuld?

Natürlich nicht. Und natürlich müssen wir unsere eigenen Gewaltdispositionen immer auch sehen und reflektieren. Aber vieles, ja das meiste von dem, was an sexueller Gewalt in Köln geschah, ist wohl importiert. Viele Beobachter fragen sich seit der Kölner Silvesternacht, ob ihre Belange und ihre bürgerlichen Errungenschaften von den Regierenden gegen eine zunehmende Repatriarchalisierung durch islamistischen Terror, durch frauenverachtendes Machogebahren gewalttätiger nordafrikanischer Gangs und durch die zunehmende rechte Gewalt verteidigt werden können. Die Fragen sind berechtigt und schon deshalb dürfen wir uns damit nicht abfinden. Die mittlerweile diffus empfundene Bedrohung unserer auf Gewaltenteilung und den Menschenrechten beruhenden freiheitlichen Lebensweise durch Teile der islamischen Kultur hat wohl eine Ursache im offen gelebten patriarchalischen Recht des Stärkeren.

Woher kommt das, psychologisch gesehen?

Die männliche Tendenz zur Gewalt in der islamisch geprägten Machokultur hat auch einen tabuisierten sexuellen Hintergrund. Islam bedeutet ja nicht – wie zuweilen zu hören – Frieden, sondern Hingabe oder Unterwerfung. Und in der kindlichen Biografie fast aller männlichen Moslems wird der Eintritt in ihre kulturelle Identität durch die Unterwerfung unter einen Gewaltakt markiert. Es fließt Blut. Im Gegensatz zur jüdischen Frühbeschneidung acht Tage nach der Geburt werden die Jungen im Vorschulalter auf dem Höhepunkt der kindlichen Sexualentwicklung und der damit verbundenen Kastrationsängste der traumatischen Erfahrung der Genitalbeschneidung unterworfen. Die patriarchalischen Machtansprüche erzwingen eine religiös und festlich verbrämte kollektive Erfahrung, nämlich, dass der Stärkere, weil er stärker ist, dem Schwächeren, weil er schwächer ist, Körperteile abschneiden darf und damit sogar ein gottgefälliges Werk vollbringt. Kritik an diesem Ritual ist nicht möglich.

Ist diese Erfahrung der Beschneidung nicht bald vergessen?

Nein, im Gegenteil. Die erfahrene Gewalt wird verinnerlicht und setzt sich fort. Die potenziell neurotisierende und ja auch mit erheblichen medizinischen Risiken verbundene Erfahrung der Beschneidung bewirkt aus psychoanalytischer Sicht bei vielen der Jungen bleibende Ängste um ihre Männlichkeit. Die Reaktion darauf ist ein hochkränkbarer männlicher Ehrbegriff. Nicht selten kommt es auch zu einem Vertrauensbruch in ihrer

In dieser Situation kommt dem technologisch hochstehenden Westen eine vielleicht entscheidende Rolle zu. US-Präsident Obama hat in der Arabellion auf die Muslimbrüder als künftigen Ordnungsfaktor in der Region gesetzt. Die Bruderschaft ist in der Tat in Ägypten gegründet worden, 1928 von Hassan al Banna, und verfügt über Zellen und Netze in allen arabischen Ländern. Aber ihr Einfluss wird überschätzt. Und der Einfluss des Internets in den Städten, insbesondere bei den jungen Leuten mit ihren Handys und Laptops, unterschätzt. Information wirkt

auf Dauer befreiend, wenn sie nicht nur auf einem Markt ohne Grenzen angeboten, sondern auch kanalisiert wird. Das geschlossene Denken der Muslimbrüder führt in die Diktatur, das offene der Informationsgesellschaft sucht die Demokratie. Das schmeckt vielen arabischen Potentaten nicht. Aber vor dieser Alternative steht mittelfristig auch die arabische Welt. Die Information kann befreiend wirken, wenn sie mittels der modernen Kommunikationsmittel für die Bildung eingesetzt wird. Denn die demographische Explosion in der zweiten Hälfte des vorigen

Jahrhunderts lief bildungsmäßig ins Leere. Es fehlten Schulen für Millionen Kinder, die deshalb in Koranschulen nur die dumpfen Sprüche der anderen, der gewalttätigen Seiten des Korans, auswendig lernten. Diese Saat geht heute auf. Es ist eine Saat der Unterwerfung, sie zeitigt Frühlingsblüten mit betäubenden, giftigen Düften. Sie trägt Tod und Terror auch in die radikal-islamische Welt. „Islamischer Staat“ und Al Kaida ringen um die Vorherrschaft in West- und Nordafrika. Diese Rivalität unter den Terror-Organisationen entlädt sich in Gewaltorgien gegen Touristen

Sicht

Elternbeziehung und als Abwehr dieser Erfahrung zu einer kritiklosen patriarchalischen Loyalität und zur Identifikation mit dem Aggressor. Das kann dann zu einer Verinnerlichung schneidender Gewalt als Handlungsoption führen. Die auf die Mutter gerichtete Enttäuschungswut, zu der vor der Beschneidung eine wechselseitige Idealisierungsbeziehung bestand und die trotzdem die Beschneidung nicht verhinderte, bewirkt nach diesem abrupten Bruch dann später tiefgreifende Ängste vor einer unkontrollierten Weiblichkeit und einer selbstbestimmten weiblichen Sexualität. Der gewalttätige Zugriff auf kindliche Genitalien durch die Beschneidung und die damit inszenierte Kastrationsandrohung ist im Grunde der

transgenerational vermittelte, normative Kern des Patriarchats.

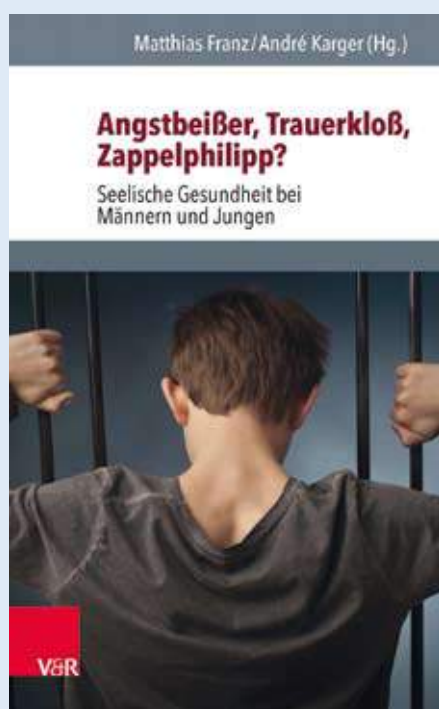
Wäre hier also eine psychologische Aufklärung nötig und zwar in gesellschaftlicher Breite?

Auf jeden Fall. Der gewaltfreie Umgang mit Kindern ist entscheidend für eine sich zivilisierende, säkulare und empathiefähige Gesellschaft. Aber es geschieht nichts. Für die destruktive kulturelle Tiefenwirkung und die zuweilen sexualneurotischen Ausformungen dieser kollektiven sexuellen Gewalterfahrung besteht in weiten Teilen des islamisch geprägten Kulturkreises – aber auch bei uns – kein intellektuelles Bewusstsein. Sogar in den Büchern von Abdel-Samad

und Kermani sucht man Hinweise auf diese Zusammenhänge vergebens. Eine Ausnahme stellt Necla Kelek dar, die sich klar gegen die Jungenbeschneidung ausspricht. Da wo noch nicht verstanden wird, wird aber bekanntlich weiter gehandelt, wird weiter wiederholt und damit diese fatale Tradition gestärkt.

Könnte dann die psychologische Aufklärungsarbeit nicht von uns, dem Westen, in seinen eigenen Ländern wenigstens geleistet werden?

Es ist immer schwierig von außen zu kommentieren, wenn es um die Gruppenidentität anderer geht. Und das Thema ist ja nun gerade in Deutschland aufgrund unserer Geschichte hochbelastet.



Trilogie der Männer- und Väterforschung: Die drei Bücher, die von Professor Franz bisher herausgegeben wurden.

und Zivilisten und dürfte demnächst weitere Menschenmassen zur Flucht bewegen. Über allem liegt zudem der Schatten des sunnitisch-schiitischen Urkonflikts und seiner Stellvertreterkriege. Hinzu kommen Tendenzen zur islamistisch geprägten Diktatur in geschwächten Demokratien wie der Türkei. Erdogan tritt die Menschenrechte mit Sultansfüßen. In Europa und Amerika herrscht Ratlosigkeit und sie wird anhalten, solange man den orthodoxen Islam falsch einschätzt und nicht sieht, dass er als Legitimationsgrundlage für die totalitäre islamistische Ideologie dient. Dieser Islam fördert eine Kultur der

Unterwerfung und der Gewalt. Der Islam ist mindestens ambivalent, Gewalt und Unterwerfung sind insofern systemimmanent, sie gehören zum Wesen des Islam. Wenn er nicht historisiert wird und Abstand zu seinen Ursprüngen gewinnt, wird er an sich selbst zerschellen. Kulturen der Gewalt haben keine Zukunft.

US-Präsident Bush, der an die Demokratie in diesem Raum glaubte, und sein Nachfolger Obama, der auf die Muslimbrüder als Ordnungskraft setzte, haben ihr gerüttelt Maß Schuld an der Entwicklung des letzten Jahrzehnts. Washington hat Einfluss

verloren, Paris, London, Berlin und Brüssel hatten ihn eh nur begrenzt. Sie alle müssen zuschauen, wie sich neue Allianzen bilden zwischen Israel und den sunnitischen Diktaturen auf der einen, Moskau und den schiitischen auf der anderen Seite und überkreuzt und pragmatisch je nach Situation zwischen Israel und Russland, zwischen Teilen Libyens und der EU. Sogar zwischen Israel und der Hamas laufen diskret Gespräche, auf Kosten der Palästinenser in der Westbank. Die Lage ist komplex, alle fahren auf Sicht. Keiner glaubt mehr an die Blütenpracht des arabischen Frühlings. Realismus ist gefragt. □

Zudem ist der Blick vieler unserer Politikerinnen und Politiker verhangen. Trotz wünschenswert eindeutiger Verurteilung der Mädchenbeschneidung in allen ihren Varianten wurden die juristischen und medizinischen Kritiker der religiös motivierten Beschneidung von kleinen Jungen im Zusammenhang mit dem Kölner Beschneidungsurteil von 2012 von der Bundeskanzlerin als Mickeymäuse abgetan. Ein prominenter Grüner, der es in der Vergangenheit schon schwer hatte sich auf die Seite missbrauchter Kinder zu stellen, rückte die Beschneidungskritiker sogar in die Nähe von Antisemiten. Und Deutschlands bekannteste Frauenrechtlerin befürwortete aus feministischer Sicht die Jungenbeschneidung mit entsetzlichen Argumenten. Die Beschneidung ist und bleibt aber eine traumatische Verletzung der genitalen kindlichen Integrität. Der unfassbare Skandal der diskriminierenden Ungleichbehandlung von Jungen, die Erlaubnis ihrer Beschneidung ohne medizinische Indikation und Fachkunde durch den Gesetzgeber, hat in Deutschland nach Auffassung führender Verfassungsrechtler zu einem schweren Bruch der Rechtssystematik und zu einer Relativierung menschenrechtlicher Grundwerte geführt. Für die transgenerationale Weitergabe kindheitlich erfahrener Gewalt gibt es trotz klarer wissenschaftlicher Belege offensichtlich auch in Deutschland immer noch kein ausreichendes politisches Bewusstsein. Man muss froh sein, dass wir es nach langen Diskussionen im Jahr 2000 endlich geschafft hatten die Prügelstrafe für Kinder gesetzlich zu verbieten. Der Schutz religiöser Bedürfnisse Erwachsener auf Kosten der Gesundheit und sexuellen Integrität von Jungen unter

dem Cover der freien Religionsausübung ist ein skandalöser zivilisatorischer Rückschritt in der Sicherung der Kinderrechte. Ärztinnen und Ärzte sollten sich hier nicht zu Erfüllungsgehilfen machen lassen. Es gibt keinen medizinischen Grund, einem gesunden Jungen seine gesunde Vorhaut abzuschneiden. Das Verständnis für diese Zusammenhänge wächst erfreulicherweise zum Beispiel in der Kinderchirurgie.

Was ist zu tun?

Eigentlich ist es ganz einfach: Man tut Kindern nicht weh und Männer haben an den Genitalien von Jungen – oder von Frauen, die das nicht wollen – nichts zu suchen. Und unser Staat hat dies mit seinem Gewaltmonopol durchzusetzen. Dies fordern nicht nur die Frauen der Kölner Sylvesternacht. Dies fordern auch die zahlreichen leidvoll betroffenen männlichen Beschneidungsoffer, die sich endlich nicht nur als Patienten sondern auch öffentlich zu Wort melden. Denn der aggressive Zugriff auf Genitalien ist in jeder Form und zu jedem Zeitpunkt ein schweres Trauma mit Folgewirkungen. Wir brauchen deshalb neben großen Anstrengungen zur Integration auch eine offensive Markierung mühsam erkämpfter demokratischer Grundwerte und auch dringend eine Neuauflage der Diskussion um die Jungenbeschneidung, wenn wir wirklich verhindern wollen, dass kindliche Gewalterfahrungen zu wiederholender patriarchalischer Gewalt beitragen. Man könnte beispielsweise, wie teilweise im Judentum heute schon üblich, die Beschneidung nur symbolisch andeuten oder sie bis zur Volljährigkeit verschieben, so dass jeder selber entscheiden kann, ob eine Beschneidung wirklich Sinn macht.

Das gilt allgemein. Was könnten die Kirchen hier konkret tun?

Das müssen die Kirchen selber entscheiden. Ich denke, hier gibt es auch vieles zum Thema Gewalt gegen Kinder, was noch nicht ausreichend aufgearbeitet ist. Die hastige Solidarisierung der Kirchen mit den religiös motivierten Beschneidungsbefürwortern stellt für mich ein Versagen dar angesichts der Notwendigkeit, mit Kindern gewaltfrei umzugehen. Hier haben erwachsene Kleriker wieder zu sehr an ihre Bedürfnisse und an die Sicherung ihrer Religionsfreiheit und zu wenig daran gedacht, Kinder vor Gewalt in jeder Form – auch vor religiös motivierter Gewalt – zu schützen. Lassen Sie mich aber auch selbstkritisch für meine Zunft sagen: Auch Psychotherapeuten sparen bei ihren Gesprächen dieses Thema fast immer aus. Unsere Fachverbände schweigen bekümmert. Niemand hat es wirklich gern, mit dem Thema Kastration und den dazugehörigen Ängsten zu tun. Und darum geht es ja latent bei der Beschneidung. Auch ich selber war bis vor 15 Jahren noch völlig naiv, was dieses Trauma angeht. Ich wurde aber durch zahlreiche bedrückende Berichte meiner Patienten zunehmend sensibilisiert. Leider gibt es auch heute noch Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, die ihren männlichen Patienten, wenn sie über die Qualen ihrer Beschneidung und deren Folgen sprechen wollen, sagen, dass bei der Beschneidung doch nur ein kleines Stück Haut verloren ginge. Das ist nicht nur aggressive Ignoranz sondern auch eine Empathieverweigerung, die beschämt.

Integration – eine gewaltige Herausforderung

Seit Ende vergangenen Jahres bringen die Medien vorrangig Meldungen über die nicht endenden Flüchtlingsströme aus Syrien und weiteren Ländern. Inzwischen sinkt die Zustimmung zur „Willkommenskultur“ der deutschen Bundeskanzlerin, noch nicht aber die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung gegenüber den Flüchtlingen. Die Ängste verstärken sich, weil eine europäische Lösung nicht in Sicht ist, und in den Bürgerkriegsländern Millionen auf der Flucht oder in Lagern in Jordanien und im Libanon sowie in der Türkei sind und nach Europa wollen.

Selbst wenn die Forderungen nach Grenzkontrollen und schnellerer Abschiebung von Flüchtlingen und einer Obergrenze der Zuwanderung in den Vordergrund getreten sind, bleibt die Integration angesichts einer Million Flüchtlinge, die sich 2016 nach den Prognosen um eine weitere Million erhöhen kann, das wichtigste Thema.

Dazu hat sich auch der Präsident des päpstlichen Migrantenrats Antonio Maria Veglio geäußert: „Flüchtlinge haben aus der Sicht des Vatikan die Pflicht, sich in ihren Aufnahmegesellschaften zu integrieren. Dies meine vor allem das Erlernen der Sprache und den Respekt vor der Kultur des neuen Landes ... die Neuankömmlinge hätten sich nicht nur um ihre unmittelbaren Lebensbedürfnisse, wie Einkommen und Wohnungen zu kümmern, sondern sollten ‚persönliche Anstrengungen‘ zur Integration unternehmen ... dafür müssten sie auch zu ‚Veränderungen ihrer eigenen Identität‘ bereit sein. Umgekehrt müsse die Gesellschaft aber auch die Identität von Flüchtlingen achten und ihnen die Möglichkeit zur sozialen Teilhabe geben, damit sie sinnvoll zum Gemeinwohl beitragen ... An die Medien appellierte Veglio verantwortungsvoll und wahrheitsgemäß über Flüchtlinge zu berichten.“ (Die Tagespost 19.1.16)

Es bleibt zu hoffen, dass die Bischöfe in den Ländern der europäischen Union nicht nur soziale Maßnahmen für die Flüchtlinge bedenken, sondern sich an ihren primären Auftrag erinnern, nämlich das Evangelium an sie zu verkünden, d.h. den tabuisier-

Auf dem Prüfstand

ten Missionsauftrag wahrnehmen. Davon hört man wenig.

Die Integration der Flüchtlinge ist vorrangig eine kulturelle Aufgabe und eine große Herausforderung für unsere Gesellschaft. Dazu haben wir in dem teilweise konfuse Durcheinander von Medien und politischen Wichtigtuern die klarsten Aussagen und ein Konzept von Josef Kraus, dem Präsidenten des Deutschen Lehrerbundes und langjährigem Leiter eines Gymnasiums (Optimismus reicht nicht – Realismus ist angesagt“ die Tagespost 9. Januar 2016).

Josef Kraus rechnet uns vor:

Wir haben rund 1 Mio. Flüchtlinge (2015). Der größte Teil (70%) davon sind junge volljährige Männer. Damit bleiben rund 300.000 Frauen, Jugendliche und Kinder. Die Kultusministerkonferenz (KM) geht von 200.000 Schulpflichtigen aus. 2016 werden es 500.000 werden, weil die jungen Männer ihre Familien nachholen.

Die Kultusministerkonferenz errechnete für 2014/15 rund 2,3 Mio. zusätzliche Kosten für die Schulbildung. Nicht eingerechnet sind die Kosten für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Das sind 4.000 Euro pro Person und Monat.

Die schulpflichtigen Flüchtlingskinder brauchen eine intensive Vollzeitbeschulung von max. 15 pro Gruppe. Das ergibt für 2016 rund 33.000 Klassen je 1,5 Lehrer bei Vollzeitbeschulung, in der Summe 55.000 Lehrer. Diese Kosten 2,5 Mrd. Euro pro Jahr.

Das Konzept für berufsintegrierende Klassen ist ein Jahr für die Erlernung der deutschen Sprache, ein zweites Jahr für die Berufsorientierung. Die meisten Erfahrungen und Erfolge in der Integration von Migrantenkindern haben die Hauptschulen.

Migrantenkinder sind in Sachen Bildung Risikogruppen. Lt. Pisa 2003 erreicht Deutschland im getesteten Schwerpunktbereich Mathematik 503 Punkte. Das ist international ein mittlerer Wert. Die deutschen Schüler ohne Migrationshintergrund erzielen 527 Punkte, deutsche Schüler mit nur einem im Ausland geborenen Elternanteil 508 Punkte, Kinder zugewanderter Familien 454 Punkte und Kinder der ersten Migrantengeneration 432 Punkte. Zwischen diesen vier Gruppen liegt eine Lern- und Leistungsdivergenz von fast drei Schuljahren. (vgl. Tagespost 9. Jan. 2016)

Die reale Herausforderung bei der Integration der Flüchtlinge besteht – nach Josef Kraus – darin, „dass es sich hinsichtlich kultureller, religiöser und geographischer Herkunft um eine sehr heterogene Gruppe handelt“.

„Das A und O der späteren Integration ins Regelschulsystem sind das wenigstens rudimentäre Beherrschen der deutschen Sprache, sowie Basiskenntnisse über deutsches und europäisches Recht, deutsche und europäische Geschichte, deutsche und europäische Geographie sowie deutsche und europäische Kultur.“ (Tagespost 9. Jan. 2016)

„Die CSU will Zuwanderer künftig in der bayerischen Verfassung zur Achtung der deutschen ‚Leitkultur‘ verpflichten. Und diese Verfassungsänderung soll mit allen politischen und rechtlichen Möglichkeiten durchgesetzt werden“. Der Vorsitzende der CSU-Landtagsfraktion Thomas Kreuzer fordert: „Integration muss eine Richtung haben: Wir wollen keine Parallelgesellschaften, keine Multi-Kulti-Gesellschaften, sondern wir wollen einen ganz klaren Maßstab, was wir bei der Integration erwarten: Wir denken hierbei an die Leitkultur“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 19.2.16).

Um diese Leitkultur mit Inhalt zu füllen, brauchen wir eine Wertediskussion, konkret und offen. Dabei dürfen sich weder die Parteien, noch andere gesellschaftliche Gruppen um die Gretchenfrage herumdrücken: Wie hältst du es mit Gott und der Religion? Denn sie sind die Basis einer Wertegemeinschaft! Ohne diese Wertebasis werden die sogenannten „Europäischen Werte“ zu Verschiebebahnhöfen, wo jedes Land sich selbst der Nächste ist, wie die aktuelle Situation zeigt. *Hubert Gindert*

Erläuterung zum Titelbild



Das Titelbild zeigt die Kreuzigung Christi in der Wallfahrtskirche in Vilgertshofen. Diese Kirche wurde 1686 vom Wessobrunner Johann Schmuzer gebaut und stuckiert. Im 19. Jahrhundert waren die Fresken in dieser Kirche beschädigt und der Barockstil wurde nicht mehr geschätzt. So ersetzte man damals das Bild im Mittelgewölbe durch ein großes Kreuz in Sepiaton. Später wirkte dies störend in der Barockkirche. So entschloss man sich, es durch ein Fresko in barockisierender Manier zu ersetzen. Im Jahre 1976 malte Karl Manninger (1912 – 2002) dieses Fresko. Er wendet dabei Prinzipien der Spätbarockmalerei an. So sind die Farben hell, mit Weiß gebrochen. In einer Art Froschperspektive sind die unteren Personen gedrückt, die oberen Personen etwas in die Länge gezogen. Wäre dieses Fresko während der Bauzeit der Kirche gemalt worden, so müssten die Farben erdiger sein und die Perspektive fast verzerrungsfrei. Mit dem Blick auf den gekreuzigten Jesus können wir erahnen, was Erlösung bedeutet: Mit Christus durch den Tod in die Herrlichkeit der Auferstehung gehen. In diesem Licht befinden sich schon alle die sich im Leid mit Christus vereinigt haben: die Mutter Maria, Johannes, Maria Magdalena der Schächer zur Rechten Jesu, auch der Hauptmann mit seinem Glaubensbekenntnis. Dunkelheit umgibt den Schächer, der mit dem Tod vor Augen Jesus verspottet. „Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Hoffnung!“ AE

Bücher

Helmut Hirtz: Die Wiege des Abendlands – „Finsteres Mittelalter“ oder Wiege unserer Kultur. Hardcover mit Fadenheftung, 192 Seiten, Abbildungen teilweise farbig, ISBN 978-3-943506-28-0, Preis 14;95 E. farbige Abbildungen, Selbstverlag H. Hirtz bei Verlagsbuchhandlung Sabat, Blaicher Str.49, in 95326 Kulmbach, Tel.09221 – 407 8416, Fax 09221 – 407 84 17, E-Mail: info@vb-sabat.de

Dieses hiermit in dritter Auflage vorliegende Buch zeigt, dass die Kenntnisse in Astronomie, Mathematik und Naturwissenschaften zunächst in mittelalterlichen Klöstern und am päpstlichen Hof systematisch entwickelt wurden. Christliche Theologen haben schon sehr früh das Bibelwort „Macht euch die Erde untertan“ aus der Genesis 127 - 128 als Arbeitsauftrag verstanden. Dafür stehen große Namen wie Gerbert von Aurillac, der spätere Papst Silvester II. (945 – 1003), Bischof Nicole Oresme (1323 – 1382), Kardinal Nikolaus Cusanus (1401 – 1464), Domherr Nicolaus Kopernikus (1473 – 1543), der Kalender-Reformer Papst Gregor XIII. (1502 – 1585) bis herauf zum Entdecker des Urknall-Phänomens, des katholischen Priesters und Astrophysikers Professor Georges Lemaître (1891 – 1966). Mönche entwickelten die Zeitmessung, die Pflanzenmedizin, die Ausnutzung der Wasserkraft und sie entdeckten die Erbgesetze. Sie waren Wegbereiter des dezimalen Stellenwertsystems und des Infinitesimal-Rechnens. Vor allem die Forschungen in Mathematik und Physik sind Kulturleistungen, die über Jahrhunderte in den kirchlichen



Zentren heranreiften. Diese wissenschaftlichen und technischen Leistungen im Raum der Kirche sind weithin unbekannt, weil in der Epoche der Aufklärung nicht nur aufgeklärt, sondern auch böswillig verdunkelt wurde. Beispielsweise unterschob man den mittelalterlichen Menschen sogar, sie seien so primitiv gewesen, dass sie die Erde für eine Scheibe gehalten hätten. In Wahrheit kannte man im Mittelalter die Kugelgestalt der Erde sehr wohl und man versinnbildlichte dies mit dem Reichsapfel in Kugelgestalt. Auf dem Reichsapfel thronte ein Kreuz als sichtbares Zeichen der Herrschaft Christi über die ganze Welt. Das Buch ist eine Fundgrube für jeden, der sich für die Wissenschaftsgeschichte interessiert.

Eduard Werner

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im März 2016

1. Für Familien in Not: Vor allem die Kinder sollen in gesunden und friedlichen Verhältnissen aufwachsen können.
2. Für die verfolgten Christen: Dank des Fürbittgebets der Kirche mögen die ihres Glaubens wegen Diskriminierten dem Evangelium entschieden treu bleiben.



Forum Deutscher Katholiken

Einladung zum 16. Kongress:
„Freude am Glauben“

„Was gibt dem
Menschen Hoffnung
für die Zukunft?“

22. – 24. April 2016

Stadthalle am Schloss,
Aschaffenburg

Leserbrief – Veranstaltungen

Das im „FELS“ (2/2016) veröffentlichte gute Interview mit Kardinal Duka umfasst kenntnisreiche Antworten, da der Erzbischof von Prag dreimal den Koran gelesen hat. Doch eine Aussage muss ergänzt werden. Zitat: Auch wenn der Gott von Juden, Christen und Moslems ein einziger sei, bestehe zwischen den Normen des Zusammenlebens ... ein grundlegender Unterschied. – Dazu: Nicht nur zwischen dem Menschenbild von Christen und Muslimen besteht der grundlegende Unterschied, sondern zuvor schon beim Gottesbild. Allah ist ein anderer als der dreieinige Gott. Ein Muslim, der den Koran bejaht, würde kein Vaterunser beten. Nicht zum Vater, sondern zu einem ewigen Herrscher schaut er auf, der seine menschlichen Geschöpfe auch willkürlich als seine Sklaven behandelt. Der Ein-Gott-Glauben, der Monotheismus, bei den drei genannten Weltreligionen ist unterschiedlich.

*Pfr. Winfried Pietrek,
59531 Lippstadt*



Programm der Osterakademie Kevelaer 30. März – 02. April 2016

„Ist denn Christus zerteilt?“ (1Kor 1,13)

Kirchenspaltung – [k]ein Anlass zum Feiern
Mi., 30. März: 16.30 Uhr, nach der Eröffnungsandacht: Herr Michael Hesemann: Luther jenseits protestantischer Apologetik und Hagiographie
Do., 31. März: 09.15 Uhr: Herr Pfarrer Dr. Josef Wieneke: Marienverehrung bei Martin Luther – eine ökumenische Brücke? 10.45 Uhr: Herr Prof. Dr. Manfred Hauke: Ist Luthers Lehre von der Rechtfertigung katholisch? Anmerkungen zur ökumenischen Diskussion über die Rechtfertigungslehre – Am Nachmittag Exkursion

Fr. 01. April: 9.15 Uhr: Herr Prof. Dr. Peter Bruns: Martin Luther, die Türken und der Islam 10.45 Uhr: Herr Prof. Dr. Harm Kluetting: Einer von uns? Martin Luther - vom katholischen Reformator zum protestantischen Reformator [?]. 15.45 Uhr: Herr Prof. Dr. Klaus Berger: Die Römerbriefkommentare Martin Luthers und Wilhelms v. St. Thierry (gest. 1131) – Eine frühe Vorwegnahme und ein großer Unterschied 17.00 Uhr: Herr Dr. Rudolf Kaschewsky: Martin Luther in der Sicht des Indologen und Theologen Paul Hacker
Sa., 02. April: 9.30 Uhr: Frau Prof. Dr. Alma von Stockhausen: Luthers Theologie – eine Autobiografie
Das Gesamtprogramm mit Anmeldeformular kann heruntergeladen werden: www.kvjk.de; Information: Tel.: 02563 905246

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz: Besinnungstag in Kloster Marienthal/Rheingau
12. März 2016 · Beginn: 9.45 Uhr · **Thema:** „Die göttliche Barmherzigkeit“
· Geistliche Leitung: H.H. Pfr. Stefan Fillauer, Biebesheim · Hinweise: 06725-4556

UNERHÖRT-GOTT

Einladung zur Tagung römisch-katholischer und orthodoxer Christen für die Förderung der Einheit der Kirche am 12. und 13. März 2016
Gebetsstätte Heroldsbach, Am Herrengarten 9, 91336 Heroldsbach
Tef. 09190 997587

Wir bitten um Spenden

für den

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch FSSP
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Mag. Dr. Gudrun Kugler
Möllwaldplatz 5
A- 1040 Wien
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
- Anton Ziegenaus
Heidelbergstr. 18, 86399 Bobingen

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pfarrer Coenen: „Wir treten als Kämpfer Christi auf!“

Wer behauptet, die katholische Kirche hätte dem NS-Regime keinen Widerstand entgegengesetzt, kennt entweder die Geschichte nicht oder er will sie nicht kennen. Die Kirche, ihre Priester und die Gläubigen haben für ihren unermüdlichen Widerstand einen hohen Blutzoll entrichtet. Ein Beispiel hierfür ist das Leben und Sterben von Pfarrer Franz Coenen aus Aachen. Er wurde 1909 in Köln zum Priester geweiht. Nach verschiedenen Einsätzen als Kaplan wurde er 1932 Pfarrer in Stetternich bei Jülich. Dort kritisierte er bereits 1933 die nationalsozialistische Weltanschauung. Auch gegen die Beschlagnahme des Vermögens der kirchlichen Vereine und gegen ihre Auflösung predigte er. Pfarrer Coenen ahnte damals schon, dass seine Predigten von Gestapo-Spitzeln abgehört wurden. Dieser Verdacht bestätigte sich bald, als der Regierungspräsident die Versetzung des Pfarrers wegen „staatsabträglicher“ Predigten verlangte. Aber Pfarrer Coenen blieb. Da bei der letzten noch halbwegs freien Wahl in Stetternich nur 20,76% die NSDAP gewählt hatten, wusste er, dass die überwiegende Mehrheit der Bewohner hinter ihm stand. Eine Woche nach der Wahl sagte er in der Predigt u.a.: „Vergesst nicht, dass wir Priester auch als Kämpfer Christi auftreten!“

Pfarrer Coenen kritisierte immer wieder den Antisemitismus und Alfred Rosenbergs Rassenlehre. Damit folgte er dem Vorgehen Papst Pius XI., der schon am 25. März 1928 den Antisemitismus verurteilt hatte und Rosenbergs Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ auf den Index der für Katholiken verbotenen Bücher gesetzt hatte. Auch in den Amtsblättern der Diözesen Münster und Köln waren diese Verurteilungen bekannt gemacht worden. Pfarrer Coenen konnte sich auf seine Vorgesetzten berufen. Daraufhin verhörte die Geheime Staatspolizei den Pfarrer und der Regierungspräsident verbot ihm, Religionsunterricht zu erteilen. Darauf lud der Pfarrer die Erstkommunionkinder zur Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion ins Pfarrhaus ein. Am 18. Mai 1935, als die Nürnberger Rasse-Gesetze diskutiert wurden, predigte er: „Wenn die Menschen einmal im Grab liegen und vor den göttlichen Richter treten, dann werden sie nicht gefragt. „Bist du arischer Abstammung?“ Daraufhin schaltete sich die Gestapo wieder ein. Pfarrer Coenen wurde jedoch

nicht verhaftet, sondern nur mit einer Geldstrafe von 150 Reichsmark belegt. Am 29. Oktober 1938 erließ der Regierungspräsident jedoch ein



Aufenthaltsverbot gegen den Pfarrer für den Regierungsbezirk Aachen. In einer Blitzaktion wurde der Pfarrer binnen weniger Stunden unter polizeilicher Bewachung an die Bezirksgrenze gebracht. Pfarrer Coenen fand zunächst eine Unterkunft in Köln und schließlich in Moitzfeld bei Bensberg, wo er auch die Liturgie feiern konnte. Die ständigen Verhöre und eine drohende Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe hatten Pfarrer Coenen so zugesetzt, dass er am 13. Oktober 1939 nach der Messe noch in der Kirche tot zusammenbrach.

Pfarrer Coenen hat wie 4000 andere Priester dem Nationalsozialismus Widerstand geleistet und dabei sein Leben in die Waagschale geworfen. Dazu gehörten Mut und Gottvertrauen, ein Verhalten, das als Widerstand anerkannt werden muss. Für uns gehört Pfarrer Coenen zu den Zeugen für Christus gegen eine unmenschlich totalitäre Welt.

Eduard Werner